Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Hans Marckwald, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Magdeburg. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobsstraße 49, Fernsprecher 1587. Redaktion: Gr. Münzstraße 3. Fernsprecher 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pfg., Sonntags- und Montags-Nummern 10 Pfg. — Insertionsgebühr die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 8189

Nr. 209. Magdeburg, Dienstag den 8. September 1903. 14. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten einschließlich des Romans „Martha's Kinder.“

Warum ich Sozialdemokrat geworden bin.

Dr. Max Maurenbrecher, der sich am gestrigen Sonntag auch formell durch seinen Eintritt in den sozialdemokratischen Wahlverein in Schöneberg unsrer Partei angeschlossen hat, schreibt uns unter obiger Stichmarke:

Ich bin Sozialdemokrat geworden, weil ich in und mit der Arbeiterbewegung leben wollte, und weil ich eingesehen habe, daß eine andre Politik als die der Sozialdemokratie für die Arbeiterbewegung in Deutschland nicht möglich ist.

Die Sehnsucht, in der Arbeiterbewegung zu stehen, und nicht in irgend einer der bürgerlichen Parteien, ist bei mir so alt, wie mein selbständiges politisches Denken überhaupt. Ich bekenne gern, gerade jetzt, wo ich in der Parteistellung mich von ihm trenne, daß Friedrich Naumann der erste gewesen ist, der Verständnis und Liebe zur Arbeiterbewegung in mir geweckt hat. Seine Schrift „Was heißt Christlich-Sozial?“ (Sommer 1894) ist das erste gewesen, was die nationalliberal-konservativen Traditionen meines Vaters in mir zum ersten Male gründlich erschüttert hat. Seine Parole: Studiert Marx und Christus! habe ich (in ihrem ersten Teil besser als in ihrem zweiten) treulich befolgt. Und Marx wurde seitdem die wissenschaftliche Luft, in der ich atmete.

Oft hat man mir im Freundeskreise zum Vorwurf gemacht, ich machte der „materialistischen“ Geschichtsauffassung, der Krisentheorie usw. zu viele Konzessionen. Auch in Versammlungen und Artikeln ist das zum Ausdruck gekommen. Ich habe demgegenüber immer daran festgehalten, daß unsre nationalsoziale Auffassung in diesen Dingen von der sozialdemokratischen nicht verschieden sei. Wir gehörten meiner Auffassung nach in dieselbe wissenschaftliche Linie wie Marx, Engels, [illegible] „bürgerlichen“ Sozialreform zählten; freilich habe ich trotz Widerspruchs es nicht verhindern können, daß auch in der „Hilfe“ gelegentlich dasselbe geschah. Die theoretischen Probleme, die mich beschäftigten, waren immer nur die des wissenschaftlichen Sozialismus. Darum kannte ich auch fast nur die Theorie und Geschichte der Sozialdemokratie. Die Geschichte der „bürgerlichen“ Parteien und ihre theoretischen Leistungen auf dem Gebiete der Politik (und sind solche überhaupt in der Gegenwart?) habe ich nur notgedrungen zu Zwecken der Agitation gelegentlich etwas studiert.

Trotz alledem habe ich sieben Jahre neben und nicht in der Arbeiterbewegung gestanden! Um das verständlich zu machen, muß ich noch einen Augenblick persönlich reden. Die Luft, in der ich aufgewachsen bin, ist die des Bismarckisch-Treitschkeschen Patriotismus. Kaiser und Reich als die Errungenschaften der „glorreichen“ Zeit von 1861 bis 1871, ererbte „Preußentreue“ zum angestammten Hohenzollernhaus, Verachtung des politisch unfähigen Liberalismus: das sind die Gefühle, die ich instinktmäßig von frühester Jugend an durch meinen Vater in mich aufnahm und als Mitglied der Vereine deutscher Studenten ständig in mir befestigte. So entstand in mir eine Zwitterstellung: ich wollte proletarisch denken und urteilen, wollte innerhalb der geistigen Strömung der Marx, Engels, Mehring usw. leben und doch diesen kaiserlichen Patriotismus nicht fallen lassen. Es ist selbstverständlich, daß die junge nationalsoziale Bewegung in dieser Lage mich ganz gefangen nehmen mußte.

Rückschauend darf ich wohl sagen, daß innerhalb dieser nationalsozialen Bewegung wenige die theoretische Weiterarbeit innerhalb des Sozialismus so ernst genommen haben wie ich. Das mag den sozialdemokratischen Gegenrednern nicht immer deutlich geworden sein, weil sie doch immer zunächst den Gegner ihrer Partei in mir hörten; aber ich selbst hatte meist das Gefühl: „Wie nah' fühl' ich mich Dir!“ Und wo solche, deren Genosse ich jetzt bin, früher mit mir gekämpft haben, werden sie mir wohl das Zeugnis ausstellen können, daß jede meiner grundsätzlichen Reden mit dem Gedanken begann: über die Arbeiterbewegung als solche ist zwischen uns kein Streit. Literarisch ist das noch im letzten Jahre in meinem (im Protokoll leider stark verkürzten) Referat auf unserm hannöverschen Parteitage und in dem gleichzeitig verfaßten Artikel über die Bernstein-Debatte in der „Patria“ 1903 zum Ausdruck gekommen.

Dieser ganze Gedankengang nun, eine sozialistische Konkurrenzbewegung neben der Sozialdemokratie zu schaffen, Treitschke-Bismarck mit Marx in eine praktisch-politische Einheit zu verbinden, ist durch den gänzlichen Mißerfolg der nationalsozialen Bewegung als falsch erwiesen. Niemals haben wir in nennenswertem Maße größere Gruppen klassenbewußter, bewußt sozialistischer Arbeiter um uns zu sammeln vermocht. Kleinbürger, Ideologen und Kleinbauern waren unser Anhang und zwangen uns mit ihrer ganzen Schwerkraft immer mehr in die Agitations- und Vorstellungsweise des bürgerlichen Liberalismus hinein. Mit dieser Anhängerschaft Fortbildung des wissenschaftlichen Sozialismus treiben zu wollen, mußte allerdings bald als eine grauenhafte Utopie erscheinen. So stand bereits ein Jahr, nachdem ich Parteisekretär des nationalsozialen Vereins geworden war, mein Entschluß fest, hinter den Wahlen mich von dieser Gruppe zu trennen, um meine innersten Interessen nicht langsam ganz verfallen zu sehen.

Ich weiß, daß man mir einen Vorwurf daraus machen kann, daß ich nicht früher gegangen bin. Aber wer selbst in politischer Arbeit steht, hat doch auch ein Verständnis dafür, daß man nicht gerade vor oder mitten in der Schlacht den bisherigen Kampfgenossen den Rücken kehrt. Was ich geworden war, war ich zum großen Teil durch Naumann geworden. Die intime Freundschaft, in der wir die letzten Jahre gestanden hatten, ist eine der stärksten Bereicherungen meines inneren Lebens gewesen, die ich überhaupt erlebt habe auf fast allen Gebieten des Lebens, weit über die politische Gemeinschaft hinaus. Es war mir innerlich unmöglich, ihm gerade vor der Entscheidung den schweren Schlag zu versetzen, daß ich von ihm ging. Mag darüber schelten, wer will, das muß ich tragen und will ich tragen. Manche werden vielleicht doch sagen, daß Treue und Durchhalten bis zu einem Abschluß auch in der Politik unerläßlich sind.

Ich habe im Wahlkampf den Gedanken vom nationalen Sozialismus noch einmal so scharf betont wie möglich, um noch einmal, zum letzten Male, die Probe auf seine Tragkraft zu machen. Mich persönlich trifft der Vorwurf am wenigsten, den ich in Göttingen aussprach, daß wir oft mit Rücksicht auf kleinbürgerliche Wähler unsre Zentralgedanken zugunsten mehr nebensächlicher Punkte hätten zurücktreten lassen müssen. Der Erfolg war der, daß wir im ersten oldenburgischen Wahlkreis in Oldenburg selbst über 1800, im Fürstentum Lübeck über 1500, aber im Fürstentum Birkenfeld, meinem eigentlichen Agitationsfeld, nur rund 800 Stimmen erhielten.

Damit hat der Wahlausgang nur wieder bewiesen, daß, um es kurz zu sagen, unser „kaiserlicher“ Sozialismus bei der Arbeiterschaft kein Vertrauen gefunden hat. Ueberall hat die klassenbewußte Arbeiterschaft es abgelehnt, diese Nuance des Sozialismus als ihre Politik anzuerkennen. Und da im politischen Leben allerdings der Erfolg das Experiment ist, das über Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines Gedankens entscheidet, so ist für uns damit der Zwang gegeben, zuzugestehen, daß unser bisheriger politischer Gedanke falsch war. Und es ist nicht [illegible]

Es ist unmöglich, der aufwärts strebenden Arbeiterschaft dieselbe Haltung zur Monarchie zuzumuten, die das besitzende Bürgertum auf Grund langer geschichtlicher Kämpfe und besonders auf Grund einer so entscheidenden Niederlage, wie es sie in der preußischen Konfliktszeit aus eigner Schuld erlitten hat, notgedrungen hat einnehmen müssen. Was ich früher für die naturgemäße Form jeder Vaterlandsliebe hielt (die Treitschkeiche Hohenzollernschwärmerei), hat sich mir bei tieferem Nachdenken als die geschichtlich sehr bedingte Form gezeigt, in der heute, nach ihrer Kapitulation vor der Krone, die Vaterlandsliebe der Bourgeoisie sich äußern muß. Es ist aber gerade für den an der materialistischen Geschichtsauffassung gebildeten Politiker widersinnig, der Arbeiterschaft diese Vaterlandsliebe der Bourgeoisie als die einzig mögliche zu empfehlen. Für ihn wacht vielmehr die Erinnerung an die erste Zeit des neueren deutschen Patriotismus wieder auf, als Fichtes Reden an die deutsche Nation die Republik forderten und als die Burschenschaften gegen die Monarchien waren. Das wird das Arsenal sein, an dem der patriotische Sinn der Arbeiterbewegung sich bilden kann. Konzessionen an eine Monarchie, deren Träger keinen Augenblick unbenutzt läßt, um seinen Gegensatz zur Arbeiterpartei zu betonen, sind nicht das patriotische Ideal, das mit Naturnotwendigkeit aus der Klassenlage des Arbeiters wächst. Darum ist nicht „Anerkennung der bisherigen Machtverhältnisse“ (unsre bisherige Formel), sondern möglichste Einschränkung der monarchischen Gewalt die einzig mögliche und naturgemäße Formel für die Arbeiterpolitik auf absehbare Zeit.

Unter diesem Gesichtspunkt fasse ich jetzt auch die Stellung zu Heer und Flotte anders auf, als ich es früher tat. Kein Zweifel besteht mir auch jetzt an der Notwendigkeit starker Rüstungen zur Landesverteidigung an sich. Daß wir das Vaterland nicht wehrlos machen dürfen, so lange der Traum von ewigem Völkerfrieden eben nur ein Traum ist, sagt heute auch jeder Sozialdemokrat. Hier ist kein Unterschied zwischen Kautsky, Mehring, Bernstein, Vollmar und wie sie alle heißen mögen. Aber für eine Heeresverfassung, die das Landheer fast ganz und die Flotte ohne Einschränkung unter die Diktatur des Monarchen stellt, kann die Arbeiterpartei sich wirklich nicht interessieren. Wir mußten daran scheitern, daß wir ihre Begeisterung für diese undemokratische, völlig absolutistische Armeeverfassung forderten. Es ist der richtige Gedanke, der in dem Programmwort Milizheer steckt, daß die Arbeiterschaft über diese Dinge erst mit sich reden lassen kann, wenn sie durch ihre Vertreter im Parlament Einfluß auf die Führung und Verwaltung der Armee und auf die Erklärung von Krieg und Frieden bekommen hat. Ich muß also auch hier sagen: Die bisherige Politik der Arbeiterpartei ist richtig gewesen und es war ein falscher Gedanke, ihr eine andre Arbeiterpartei mit „besserer“ Taktik zur Seite stellen zu wollen. Wenn wir bürgerlichen Elemente unsre Kraft der Arbeiterbewegung widmen wollen, müssen wir auch ganz und in allen Konsequenzen ihre Gedanken übernehmen. Es ist unmoralisch, bürgerlichen Patriotismus in seiner heutigen Form mit Arbeiteremanzipation zu verbinden.

Daraus folgt, mit welchen Gedanken ich und meine Freunde in die Sozialdemokratie hineingehen. Wir wollen keinen „nationalsozialen Revisionismus“ in der Sozialdemokratie beginnen; wir wollen die äußerste Konsequenz aus dem Mißerfolg unsrer bisherigen Gedanken ziehen, und das ist die, daß wir sagen: sie waren falsch. Wir kommen zur Sozialdemokratie, weil wir ihr Programm und ihre bisherige praktische Politik in allem wesentlichen für richtig anzusehen gerade aus unserm eignen Mißerfolg gelernt haben.

*

Die Zuschrift Maurenbrechers beweist uns, daß wir ihm den Ehrentitel „Genosse“ nun nicht länger vorzuenthalten brauchen. Immerhin glauben wir einige seiner Sätze nicht ohne Kritik passieren lassen zu dürfen. Wenn Genosse M. meint, daß „möglichste Einschränkung der monarchischen Gewalt die einzig mögliche und naturgemäße Formel für die Arbeiterpolitik auf absehbare Zeit“ ist, so möchten wir betonen, daß diese „absehbare Zeit“ erst in dem Augenblick ein Ende erreicht haben kann, in welcher die monarchische Gewalt nicht mehr eingeschränkt werden kann, weil sie beseitigt ist. Ein Monarchismus — wie immer er auch geartet sein mag — verträgt sich nicht mit der Demokratie. Die Republik „mit dem Großherzog an der Spitze“ ist ein Heft ohne Klinge. Die Förderung des Proletariats durch den Staat wird stets auf Hemmnisse stoßen, wo der in seinen Interessen mit dem Kapitalismus verwachsenen Monarchie Rechte eingeräumt sind; wo aber der Parlamentarismus so weit ausgewachsen ist, daß der Monarch keinerlei Rechte als den Besitz eines Titels und einen Anspruch auf Apanage besitzt, wird die für die Institution der Scheinmonarchie ausgesetzte Geldsumme jedenfalls nicht zum Wohle des Volkes verwertet.

Was ferner die Frage des Militarismus anbetrifft, so trifft freilich zu, daß kein Sozialdemokrat daran denkt, Deutschland wehrlos zu machen. So lange nicht durch die Niederlage des internationalen Kapitalismus eine Sicherheit für die Völkerverbrüderung gegeben ist, bedarf es natürlich der Volkswehr, um das Vaterland gegebenen Falls zu verteidigen. Wir können aber militärische Ausgaben noch nicht deshalb bewilligen, weil wir durch unsre Vertreter im Parlament „Einfluß“ auf die Führung und Verwaltung der Armee gewonnen haben. Ein wenig Einfluß hab[illegible] Soldatenmißhandlungen der letzten Zeit ist längst anerkannt worden, daß die ständigen Angriffe der Sozialdemokratie, insbesondere des Genossen Bebel, die Armeeverwaltung veranlaßt haben, gegen die Soldatenschinder energischer Stellung zu nehmen. Auch ein etwas größerer Einfluß als der jetzige etwa im Sinne einer „Humanisierung“ des Militarismus würde uns nicht bestimmen können, dem Militarismus mit seiner langjährigen Dienstzeit, seinen Paraden, seinem Burschendienst und seinem Uebermaß an Offizieren und Unteroffizieren auch nur die geringsten Konzessionen zu machen. Unsre Forderung bleibt: Volkswehr an Stelle der stehenden Heere. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 7. September 1903.

Parteikonflikte?

Wie Genosse Bebel in der „Leipz. Volksztg.“ mitteilt, hat der „Vorwärts“ ihm die Aufnahme zweier Erklärungen verweigert. Die Genossen Auer und Gerisch, denen die Aufsicht über den „Vorwärts“ zur Zeit übertragen war, haben diese Entschließung der Redaktion ausdrücklich gebilligt. Genosse Bebel veröffentlicht seine zurückgewiesenen Eingesandts nunmehr in der „Leipz. Volksztg.“ und stellt fest, daß man ihn habe mundtot machen wollen und droht mit einer Generalabrechnung auf dem Dresdner Parteitage.

Die erste Erklärung des Genossen Bebel enthält nichts als eine Verwahrung gegen die Angriffe der Fürstenwalder Genossen, in der es heißt:

> Auch ich bin der Meinung — und hier stimme ich wieder einmal mit den Fürstenwalder Genossen überein — daß die possibilistischen Bäume nicht in den Himmel wachsen; die Fürstenwalder Genossen ahnen aber offenbar nicht, wen sie mit dieser Bemerkung treffen. Diese Bemerkung zeigt mir aber, daß sie auch zu denen gehören, die glauben zu schieben, aber geschoben werden.

In der zweiten Erklärung wird Genosse Wolfgang Heine freilich scharf angegriffen. Dort heißt es:

> Jedenfalls zeigt die hochfahrende Art, mit welcher der Genosse Heine in seiner Erklärung im „Vorwärts“ vom 15. August die Marburger Genossen wegen ihres Verhaltens in der Wahlfrage in ihrem Wahlkreise abkanzelte, wie er mit seinen Gegnern umspringen würde, wenn er die Macht dazu besäße; wobei noch hervorzuheben ist, daß die Marburger Genossen materiell und formell im Rechte waren, denn sie hielten sich strikt an die, irre ich nicht, auch vom Genossen Heine angenommene Wahlresolution des Münchner Parteitags. Wessen sich aber einmal des Genossen Heine seine Gegner auch sonst noch von ihm zu versehen haben könnten, dafür brauche ich nur an Lübeck zu erinnern.
>
> Im übrigen hat es mich ungemein interessiert zu sehen, wie dieselben Parteigenossen, die jahrelang über die revisionistische Tätigkeit des Genossen Bernstein entrüstet waren und sich sogar eine Zeitung mit Stolz „[illegible]“ nennen ließen und selbst nannten, jetzt plötzlich ihren Parteifreund Bernstein zum Sündenbock machen und ihn in einer Weise öffentlich [illegible]

handeln, wie noch kein Parteifreund vom andern öffentlich mißhandelt worden ist. Und doch hat Genosse Bernstein nichts getan, als öffentlich in der Partei anzuregen, was die ihn jetzt scheltenden Revisionisten ohne jede Ausnahme in der Fraktion tun wollten und in der Hoffnung auf die Nichtöffentlichkeit der Fraktionsverhandlungen durchzudrücken gedachten.

Bernstein war allerdings insofern ihr enfant terrible (zu deutsch: Schreckenskind), als er durch seine öffentliche Anregung der Vizepräsidentenfrage seinen Gesinnungsgenossen wider seine Absicht den Plan durchkreuzte und ihnen die Suppe versalzte. Daher der Zorn und das Geschimpfe über die unglücklichen Kampfgenossen und darum auf einmal die einstimmige Versicherung im revisionistischen Lager von „der so herzlich unbedeutenden und nebensächlichen Präsidentenfrage". Die Trauben sind eben sauer. Und vor Tische las man's anders.

Wir können die Nichtaufnahme von **Bebels** Erklärungen seitens der Redaktion des „Vorwärts" nur **mißbilligen**; soweit irgend möglich, sollten die Parteiblätter den Genossen zur Wahrung ihres Rechtes auf freie Meinungsäußerung zur Verfügung stehen. Besonders wenn es sich um einen Mann von der Bedeutung **Bebels** handelt, sollten vorsichtige Bedenklichkeiten über den vielleicht nach außen hin durch Veröffentlichung von etwas individuell gefärbten temperamentvollen Kundgebungen erweckten Eindruck nicht maßgebend sein.

Warum die erste Erklärung nicht aufgenommen worden ist, erscheint uns unverständlich. Das zweite Eingesandt Bebels enthält Mitteilungen, die nicht mehr neu sind, denn es ist bereits durch die Presse veröffentlicht worden, daß in der Fraktion schon früher der Gedanke vertreten wurde, es einmal mit dem Hofgange zu versuchen. Ob es grade angebracht war, von „hochfahrender Art" des Genossen **Heine** zu sprechen, ist eine Sache des persönlichen Empfindens. War der „Vorwärts" mit dem keineswegs ganz einwandfreien Ton der Bebelschen Erklärung nicht einverstanden, so wäre es besser gewesen, dem Genossen **Bebel** zu erwidern, als ihn gleichsam mundtot zu machen.

In der „Neuen Zeit" veröffentlicht Genosse **Bebel** seinen versprochenen Artikel: „Ein Nachwort zur Vizepräsidentenfrage und Verwandtem". Der springende Punkt in den Ausführungen Bebels war folgender:

Unsere Gegner wissen ganz genau, wohin diese revisionistische Taktik mit tödlicher Sicherheit führen muß, daher der Jubel und das Interesse, mit dem sie jeden Versuch unserer Revisionisten, einen Keil in die alte Taktik zu treiben, begrüßen und soweit es an ihnen ist, bestrebt sind, die bestehenden Gegensätze in der Partei zu erweitern.

Wir sind überzeugt, daß Genosse Bebel die Gefahren, die von den „Revisionisten" drohen, überschätzt. Und übrigens — wer sind die „Revisionisten"? Z. B. Genosse **Parvus** gilt sonst als der entschiedenste Feind der „Revisionisten" und auch er gehört zu den Anhängern der Hofgängerei.

Bebel selbst gibt den Weg an, durch welchen die Gefahr des „Revisionismus" abgewehrt werden kann; er meint:

Entscheidend ist, daß die Masse der Parteigenossen die Augen aufhält, daß sie sich bewußt ist, daß, wieviel Personen immer aus bürgerlichen Kreisen der Partei sich anschließen, die Partei eine proletarische Klassenpartei ist. Das Wachstum der Partei [illegible] auf gewisse dem Proletariat fernstehende Kreise eine große Anziehungskraft aus und in je höherem Maße, je größer die Partei wird. Diese Elemente glauben in der Sozialdemokratie zu finden, was ihnen in den bürgerlichen Parteien nicht erhältlich ist. Ich begrüße mit Genugtuung jeden, der aus einer dem Proletariat fernstehenden Klasse zu uns kommt, vorausgesetzt, daß er sich in Charakter und Wesen der Partei zu finden weiß, ihre Grundanschauungen und Ziele billigt und ehrlich mit uns gemeinsam kämpfen will. Aber viele von diesen Elementen kommen noch stark belastet mit den Eierschalen bürgerlicher Vorurteile und Anschauungen in die Partei. Selbst diejenigen unter ihnen, welche den Klassenkampfstandpunkt der Partei theoretisch kapiert haben, fallen häufig in der Praxis in bürgerliche Auffassungsweisen und Kampfmethoden zurück. Und so kommt es schließlich dazu, daß diese Elemente zu einer Partei in der Partei werden. Gleich und gleich gesellt sich gern.

An diesen Aeußerungen ist viel Wahres; immerhin sind es vielfach nicht gerade die aus der Bourgeoisie stammenden Genossen, welche dem „Revisionismus" huldigen; finden wir doch, daß ein Teil der Gewerkschaftsführer, daß der große Teil der süddeutschen Arbeiter in die „bürgerliche Auffassungsweise mindestens so häufig zurückfällt wie ein Teil unsrer Ideologen! Darin aber stimmen wir mit Bebel überein, daß, wie er an andrer Stelle sagt, „das Resultat des letzten Wahlkampfes kein solches ist, das zum Bremsen auffordert". Wir haben keine Ursache, unsere unversöhnliche Taktik der kapitalistischen Gesellschaft gegenüber zu „revidieren". —

Deutschland.

Berlin, 7. September. Dem Vernehmen nach denkt man sich in Regierungskreisen die einheitliche Reglung des Verkehrs mit **Kraftfahrzeugen** so, daß nicht etwa ein Reichsgesetz erlassen, sondern daß vom Bundesrate eine **Verkehrsverordnung** festgesetzt wird, die dann in gleichmäßiger Weise von den Einzelregierungen zur Durchführung gebracht werden würde. —

— Zur Brüsseler Zuckerkonvention wird dem „Wiener Fremdenblatt" aus Berlin telegraphiert: Obwohl die Konvention bereits seit mehreren Tagen in Kraft steht, ist ein **Beschluß über die Behandlung des russischen Ausfuhrzuckers noch nicht bekannt geworden.** Die deutsche Regierung erklärt, sie habe es mit der Entscheidung **nicht sehr eilig**, da russischer Exportzucker nur als Transitgut die Grenze passiert. — „Transitgut" bedeutet Gut, das in das Inland nur eingeführt wird, um es in das Ausland weiter zu transportieren.

— **Die Eisenbahnverwaltung und die boykottierten Zeitungshändler.** Wie die „Welt am Montag" mitteilt, wurde einem **Steglitzer** Kolporteur, der den Verkauf des genannten Blattes infolge des bekannten Verbotes auf dem Bahnhofe zwar eingestellt, dasselbe aber durch seine Spedition im Orte Steglitz weiter vertrieben hatte, seitens der Eisenbahnverwaltung eröffnet, daß ihm die Bahnhofskonzession entzogen werden müßte, wenn er die „Welt am Montag" in seinem Geschäft überhaupt weiter führe. — Der Bedauernswerte wird also, gleichgültig, ob er die „Welt am Montag" oder den Bahnhofshandel aufgibt, auf jeden Fall schwer geschädigt. Es ist ungeheuerlich, daß die Eisenbahnbehörde einen sich ehrlich ernährenden Staatsbürger aus Haß gegen eine oppositionelle Zeitung derartig in seinem Erwerb schädigen kann. —

— **Genosse Leid nicht mehr fluchtverdächtig.** Genosse **Leid**, der verhaftete Redakteur des „Vorwärts", ist aus der Haft entlassen worden. Man hat den widersinnigen Verdacht, unser Genosse könne flüchten, also aufgegeben; 14 Tage lang hat man ihn also **ohne Grund** seiner Freiheit und seiner Familie entzogen: ein netter „Rechtsstaat", in dem dergleichen möglich ist! — Die Anklage gegen **Leid** wegen „Majestätsbeleidigung" und „groben Unfugs" ist — wie der „Vorwärts" weiter mitteilt — mit der Anklage gegen den Genossen **Kaliski** wegen Beleidigung des Herrn v. **Trotha** seltsamerweise verbunden worden. Will man etwa, wie das bei Majestätsbeleidigungsprozessen üblich ist, den ganzen Prozeß hinter verschlossenen Türen verhandeln, damit die Wahrheit nicht an die Oeffentlichkeit kommt? —

— **Das unerhörteste Zeugniszwangsverfahren,** das je vorgekommen ist, hat den „Vorwärts" betroffen. Am Sonnabend morgen ist aus dem Bette heraus der Berichterstatter des „Vorwärts", Rehbein, verhaftet worden, weil er, als Zeuge vors Militärgericht geladen, eine ihm unter dem Siegel des Redaktionsgeheimnisses anvertraute Kenntnis nicht zu einer gemeinen Denunziation verwenden wollte.

Der „Vorwärts" bekam eine Meldung über Soldatenmißhandlungen, veröffentlichte diese aber nicht, sondern führte aus, was uns für solche Fälle die Militärbehörde angeraten hatte, nämlich begnügte sich mit einer Beschwerde bei der Militärbehörde. Obwohl sich die Angaben der Beschwerde bei der Untersuchung als richtig herausstellten, soll Genosse Rehbein jetzt doch ins Gefängnis wandern, weil er seinen Gewährsmann nicht **denunzieren** will. Jetzt bleibt nichts andres übrig, als mit allen die Militärbehörde charakterisierenden Tatsachen stets sofort in die Oeffentlichkeit zu gehen. —

— **Noch ein „Preßsünder".** Unter dem Verdachte der Mittäterschaft an der neulich inkriminierten Majestätsbeleidigung wurde nun auch der **Metteur** der „Leipziger Volkszeitung", Max Schmidt, **verhaftet.** Also der Schriftsetzer, der im Verdacht steht, den fraglichen Satz reproduziert zu haben, soll mit bestraft werden! Auch gilt er als „fluchtverdächtig", obwohl er, wie die „Leipziger Volkszeitung" mitteilt, Hausbesitzer ist. — Der Beschwerde der verhafteten drei Redakteure, Genossen Lüttich, Hellmann und Schöpflin, wurde keine Folge gegeben. —

Kleine politische Nachrichten. Die **türkische** Regierung fordert zu freiwilligen Beihilfen für die mobilisierten Truppen auf. — Die **bulgarische** Sobranje ist durch einen Erlaß des Fürsten Ferdinand aufgelöst worden. — Der **griechische** Ministerpräsident Rallis hat die Gesandten der Mächte ersucht, bei der Pforte auf die Bestrafung des Gouverneurs von Kruschewo, Bachtiar Pascha, wegen Ausschreitungen der türkischen Trupen zu dringen. — Der **Berliner** Magistrat beschloß, für die Ueberschwemmten im Notstandsgebiete 30 000 Mark zu bewilligen. — Der neue **schlesische** Oberpräsident ordnete die Herstellung öffentlicher Bauten an, um für die Notleidenden im Ueberschwemmungsgebiete Beschäftigung zu schaffen. — Auf dem 4. deutschen Mietertag in **Dresden** wurde beschlossen, beim Reichstag um die reichsgesetzliche Einführung der Wohnungsinspektion zu petitionieren. — Der **ungarische** Finanzminister Lukacs hat den Auftrag zur Bildung eines Kabinetts abgelehnt. — Der frühere **ungarische** Ministerpräsident Szell ist von seinem Landsitz zum Kaiser Franz Joseph berufen worden, um abermals mit der Kabinettsbildung betraut zu werden. — Der amerikanische Admiral Cotton ist mit zwei Linienschiffen vor **Beirut** eingetroffen. — Der Khedive von Aegypten ist Sonnabend abend mit dem Orientexpreßzug von **Paris** abgereist, um sich über Wien nach Konstantinopel zu begeben. — Der **bulgarische** Finanzminister Manuschew ist beim Baden im Schwarzen Meer ertrunken. —

Gewerkschaftsbewegung.

b-. **Hineingefallen** ist die **Crimmitschauer Polizei** mit ihrem Verbote des Streikpostenstehens. Wie die „Leipziger Volksztg." meldet, begab sich am Donnerstag voriger Woche eine Deputation der streikenden Textilarbeiter zu dem Ministerpräsidenten v. Metzsch in Dresden, um sich über das Vorgehen der Polizeibehörde zu **beschweren**, die **Streikposten verhaftet und wie gemeine Verbrecher unter den Meßapparat gestellt und in Isolierhaft gebracht hatte.** Der sächsische Ministerpräsident versprach, die Angelegenheit zu untersuchen. Es sei ihm nicht unbekannt, daß **ein Urteil des Reichsgerichts** das Streikpostenstehen als **erlaubt bezeichne.** Er werde sofort entsprechende Anweisungen an die betreffenden Behörden erteilen. Daß sich noch eine Polizeibehörde fand,

Rote Manöverbriefe.

II.

Frankleben, 4. September.

Kaiserparade des 4. Armeekorps; großes militärisch-patriotisches Schau- und Ausstattungsstück in mehreren Aufzügen und einem Vor- und einem Nachspiel.

Ort der Handlung: ein ungefähr zwei Quadratkilometer umfassendes Feld in der [illegible] Flur.

Seit Wochen ist das Paradefeld schon eingezäunt und für den Verkehr gesperrt. Die Besitzer der Ackerstücke müssen natürlich entschädigt werden, zumal noch mehrere Äcker mit Kartoffeln bestanden sind, die allerdings nach der Parade in einem üblen Zustande gewesen sein mögen. Im Süden auf der Höhe das Denkmal der Schlacht bei Roßbach. Die historische Erinnerung soll jedenfalls die [illegible] höher heraufziehen lassen als gewöhnlich. Von der Chaussee Merseburg-Weißenfels bis zum Paradefelde ist den Bauern ein Weg angelegt worden, um den Hunderttausenden den Zugang zu erleichtern. Bei anderen Gelegenheiten ist man mit Verkehrs-Verbesserungen nicht so schnell bei der Hand. Auf der Nordseite des Paradefeldes erhebt sich die Tribüne für das zahlungsfähige Publikum, rechts und links von derselben ist der Raum für das Volk, das seiner patriotischen Schaulust nur einen [illegible] zu [illegible] imstande ist. Hier wogt und drängt es sich durcheinander, und schneidige Gendarmen halten den militärbegeisterten [illegible] im Zaume.

In diesem Raume werden dann später auch die Kriegervereine mit ihren Fahnen [illegible]. Die [illegible] Männer vom [illegible], die den vorderen Raum des [illegible] einnehmen, [illegible] die braven Krieger [illegible] auf das Paradeterrain, und auch sonst kümmert man sich herzlich wenig um die vom Vaterlandsliebe glühenden Männer im [illegible] und [illegible] Zylinder. So belohnt man die Gesinnungstüchtigkeit.

Und dabei haben die wackeren Krieger noch stundenlang [illegible] Reihen stehen müssen.

Das Vorspiel besteht darin, daß die Truppen aus ihren Quartieren nach dem Paradefelde marschieren und dort in zwei Treffen Aufstellung nehmen. Das erste Treffen besteht aus den Fußtruppen; Anzug: weiße Hosen, Paradegarnitur, umgeschnalltes Seitengewehr. Im zweiten Treffen nimmt die Kavallerie, die Artillerie, der Train usw. Stellung. Allmählich füllen sich Tribüne und Zuschauerraum. Dem biederen Landmann ist eine Kaiserparade ein welterschütterndes Ereignis, das er unbedingt gesehen haben muß. Von Halle, von Merseburg und allen Ortschaften bringen lange Züge Tausende von Schaulustigen nach dem Bahnhofe Frankleben; von hier wälzen sich diese Scharen auf dem einzigen zur Verfügung stehenden Wege nach dem Orte [illegible] und von da zur Tribüne und zum Zuschauerraum. Landmänner und Spießbürger, Männlein und Weiblein sind voll froher Erwartung des kommenden militärischen Schauspieles. Nur die [illegible] in ihren Fabriken und Werkstätten weiter, für die andern ist heute ein hoher Fest- und Feiertag. — Mehr als einmal hört man unterwegs die bange Frage: „Werden wir ‚Majestät' auch gut sehen können?"

Das Manöverfeld ist in weitem Umkreise durch eine Postenkette abgesperrt. Gendarmerie-Patrouillen, [illegible] Kavalleristen, [illegible] dafür, daß kein Unberufener den geheiligten Raum betritt. Alle Wege [illegible] genommen werden [illegible] durch Fußgendarmen als für das Zivilpublikum gesperrt erklärt. [illegible] heute in der Gegend als [illegible], und das Volk freut sich noch, daß ihm so viel verboten wird.

Zwischen 8 und 9 Uhr defilieren vor der Tribüne eine Menge Offiziere zu Fuß und zu Pferde in glänzender Uniform, jeder von der Wichtigkeit seiner Person und von der hohen Bedeutung des Tages erfüllt. Die Zuschauer staunen, bewundern, kritisieren. Dicht vor der Tribüne nehmen die Reserve- und Landwehroffiziere aus der Umgebung Stellung. Jeder von ihnen fühlt sich als kleiner Gott, weil er seinen Korpus wieder einmal in die Offiziersuniform stecken kann.

Kurz nach 9 Uhr erscheint Wilhelm 2. in goldstrotzender Generalsuniform, den Marschallstab in der Hand, an der Spitze der Fahnenkompanie. Das Publikum erstarrt in ehrfurchtsvollem Schweigen. Dann macht die loyale Ergriffenheit begeisterten oder kritischen Bemerkungen Platz, die an Geistreichtum nichts zu wünschen übrig lassen. Mein Nachbar zur Rechten bemerkt voll Enthusiasmus: „Nein, wie ‚Majestät' doch trotz der Anstrengungen gut aussieht!" Dabei konnte man kaum die Gestalt des Kaisers aus dem Kreise der berittenen Offiziere herausfinden.

Doch was treiben sich da für dunkle Zivilistengestalten zwischen den glänzenden Uniformen auf dem Paradefelde vor der Front der aufgestellten Truppen herum. Zivilisten im Allerheiligsten der Uniform! Doch bald löst sich das Rätsel. Die Männer im Bürgerrock führen schwarze Kästen bei sich. Jetzt stellen sie dieselben auf ein dreibeiniges Gestell und richten sie nach allen Seiten des Paradefeldes. Photographen sind es, die in der Jetztzeit bei allen hohen Staatsaktionen, zu denen auch eine Kaiserparade zählt, dabei sein müssen. Ja, wir haben es doch herrlich weit gebracht. Wie weit war doch der „alte Fritz" noch zurück, der jenseits der Höhe die Franzosen in die Flucht schlug; er hatte noch keine Photographen. Auch konnte man bei seinen Paraden keine Billette für Zuschauerplätze lösen wie für eine Vorstellung im Varietee. —

Der erste Akt des Schauspiels beginnt. Wilhelm 2. reitet mit seinem Gefolge nach dem rechten Flügel des ersten Treffens. Dort in der Nähe des Denkmals gesellen sich die Kaiserin im Wagen und die stattlichen Gäste der fremdländischen Offiziere zu ihm. Es folgt jetzt das Abreiten der kilometerlangen Front. Die Musik und die Spielleute intonieren der Reihe nach den Präsentiermarsch, die Mannschaften präsentieren das Gewehr. Bei aufgepflanztem Seitengewehre ist es keine leichte Aufgabe, den Körper in krampfhaft steifer Paradehaltung zu erhalten. Doch der alltägliche Drill hat aus den Tausenden von [illegible] menschlichen Wesen bewaffnete Automaten gemacht. Je maschinenmäßiger alles klappt, desto besser ist es.

Das Abreiten des ersten Treffens nimmt ziemlich lange Zeit in Anspruch und wirkt auf die Dauer auch auf den Zuschauer ermüdend. Als die kaiserliche Kavalkade in Höhe der Tribüne gelangt ist, konstatieren besonders loyale Gemüter mit Genugtuung, daß der Wagen der Kaiserin von sechs Rappen gezogen wird und daß die Kaiserin selbst ein helles Kleid trägt. Meinem verstockten Demokratengehirn will auch jetzt noch nicht einleuchten, was an diesen Tatsachen so Bedeutendes gewesen ist.

Während das zweite Treffen abgeritten wird, marschieren die Fußtruppen, um Aufstellung zum Parademarsch zu nehmen, einmal von Süden nach Norden und dann wieder von Norden nach Süden über das Paradefeld, um sich dann endlich Regiment hinter Regiment zu rangieren.

Zweiter Akt: Wilhelm 2. und sein Gefolge nehmen vor der Tribüne Aufstellung. Der Vorbeimarsch beginnt. Gegenüber dem bunten, glitzernden und gleißenden Haufen von Generalen und Offizieren nehmen die Spielleute und das Musikkorps des jedesmal defilierenden Regiments Stellung. Und nun rücken die Fußtruppen in Kompaniefront heran. In Höhe des Kaisers fliegen die weißbehosten Beine der Soldaten wie von Drähten gezogen in die Höhe. Kompanie folgt auf Kompanie in endloser Reihe. Der Infanterie folgen Fußartillerie und Pioniere sowie die Telegraphenabteilung. Und nun kommt der Glanzpunkt, das Defilieren der Kavallerie. Die Vorliebe für diese Waffengattung zeigt sich schon darin, daß den vier Regimentern des 4. Armeekorps vier weitere Regimenter zugeteilt sind, nämlich zwei Regimenter Garde-Ulanen sowie ein Regiment Kürassiere und ein Regiment Dragoner vom 3. Armeekorps. Die Garde-Ulanen defilieren zuerst. Die weißen und gelben Rabatten leuchten, die Knöpfe und Beschläge funkeln hell im Sonnenlichte, im Zeitalter des rauchlosen Pulvers eine wunderschöne Einrichtung. Dann folgen die Brandenburger Kürassiere mit blitzenden Kürassen und Helmen und bunten Schabracken und Schabrunken. Die armen Kerle mögen in ihren Kürassen nicht schlecht geschwitzt haben, denn die Sonne hatte allmählich den bis dahin trüben Himmel durchbrochen.

Das Publikum geriet in Entzücken über die Paukenschläger, die ihre Pferde nur mit den Schenkeln regieren und auf ihre Kesselpauken einschlagen, um sich dann in einer eleganten Volte im Galopp neben ihrem Musikkorps aufzustellen.

Den Kürassieren folgen die 2. Dragoner, dann wieder Kürassiere, dann Ulanen, dann zwei Regimenter Husaren aus Torgau und Stendal mit buntverschnürten Attilas und wehenden Dolmans. — Ein schönes Paradebild, aber auch nur Paradebild. Ganz dazu angetan, den militärfrommen Zuschauer zu blenden und für militaristische Ausgaben gefügig zu machen. Und wenn man nun erst von der Zweckmäßigkeit dieses militärischen Balletts für den modernen Feldkrieg reden wollte! —

Der Kavallerie folgte die Artillerie in Batteriefront. Sie defilierte im Trabe. Voran die reitende Abteilung des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments mit den neuen Rohrrücklaufgeschützen, die in diesem Manöver geprobt werden und jedenfalls zur Einführung gelangen sollen. Der Spaß wird wird ca. 150 Millionen kosten. Schadet nichts. Michel bezahlt's ja doch.

Mit der Artillerie defilieren auch die Maschinengewehr-Abteilung und der Train.

Dritter Akt. Die Infanterie rückt zum zweiten Male heran, diesmal in Regimentskolonne. Dann folgen wieder Kavallerie und Artillerie im Trabe. Dieselben Bilder, diesmal aber umrahmt von einer dicken Staubwolke, die sich dick auf den guten Paradegarnituren der Mannschaften niederläßt.

Nachspiel. Die Truppen rücken müde, verschwitzt und verstaubt in ihre oft stundenweit entfernten Quartiere. Das begeisterte Publikum eilt aber nach dem Bahnhofe Frankleben, um dort die Eisenbahnwagen im Sturm zu nehmen. Auf der Heimfahrt tauscht man die empfangenen Eindrücke aus. Alles ist befriedigt und in gehobener Stimmung, ist man doch Zeuge einer weltgeschichtlichen Begebenheit gewesen. Der biedere Landmann und der brave Spießer, alle sind gleicherweise von der hohen militärischen Bedeutung einer Kaiserparade überzeugt.

Keiner von ihnen denkt daran, welche Unmenge von Flüchen, Püffen, Schindereien, Arreststrafen und Nachexerzieren angewendet worden ist, um dieses bunte Schau- und Ausstattungsstück in Szene zu setzen. Kein Mensch denkt daran, welche Menge Geldes verschleudert wird, um diesen Triumph des Gamaschendrills zu ermöglichen, während für wahre Kulturaufgaben nichts zu haben ist. Wahrlich, die Sozialdemokratie hat noch eine Riesenarbeit zu bewältigen, um dem rückständigen Volke die Gefahren des Militarismus vor Augen zu führen. Der Kampf gegen diesen Kulturfeind muß noch viel intensiver geführt werden. Der Fortschritt der Kultur kann nur gewinnen, wenn die Ueberzeugung sich mehr und mehr im Volke Bahn bricht, daß derartige militärische Schaugepränge von der Bildfläche verschwinden müssen. —

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 209. Magdeburg, Dienstag den 8. September 1903. 14. Jahrgang.

Bericht über die parlamentarische Tätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

14. Oktober 1902 bis 30. April 1903.

Beim Justiz-Etat kam neben der Darlegung einiger Spitzel- und Klassenjustizfälle zur Sprache, daß in die zur Revision des Strafrechts und der Strafprozeßordnung vom Reichs-Justizamt einberufene Kommission kein Vertreter der erwerbstätigen Bevölkerung und kein Sozialdemokrat berufen ist.

Der Etat des Auswärtigen Amts gab unsrer Fraktion Veranlassung, den Einfluß des russischen Zarismus auf die inneren deutschen Angelegenheiten zu besprechen. Eine Deutsche, eine alte Frau namens Kugel, wurde monatelang widerrechtlich im russischen Kerker zurückgehalten. Eine Frau Buckholz wurde ohne Grund in Kasan verhaftet, später auf dem Etappenwege nach Deutschland befördert. Russische Studenten wurden durch deutsche Behörden ohne jeglichen Grund an Rußland ausgeliefert oder, wie der Staatssekretär im Fall Kalajew sich ausdrückte, „ausgewiesen". Das russische Spitzelwesen macht sich, wie der Staatssekretär halb zugab, unter Duldung und Förderung der deutschen Polizei in Deutschland breit. Deutschlands Universitäten liefern dienstwillig der russischen Polizei die Papiere russischer Studenten aus.

Einen wie geringen Schutz Deutsche im Ausland finden, wenn sie nicht das Glück haben, wohlhabend zu sein, zeigte eine Anzahl von einem Fraktionsmitglied angeführter Fälle aus dem Seemannsleben. Es gibt eine Reihe durch den deutschen Steuerzahler schwer besoldeter Konsule im Ausland, die in eigentümlicher Weise ihre Verpflichtung, für deutsche Seeleute zu sorgen, auffassen. Ein Seemann mußte wegen schwerer Erkrankung in Sao Paolo zurückgelassen und sollte mit der ersten besten Gelegenheit nach § 48 der Seemannsordnung kostenfrei zurückbefördert werden. Der mit 25 000 Mark Jahresgehalt besoldete Konsul Eschke in Sao Paolo gab dem Erkrankten folgende Anweisung an den Kapitän eines Hamburg—Südamerika-Dampfers: „Können Sie Ueberbringer gegen Erstattung der Futterkosten mit nach Hamburg nehmen oder eventuell als Steward oder sonst was beschäftigen?" Eine noch liebevollere Behandlung ließ der mit 24 000 Mark vom Reich angestellte Konsul in Hongkong einem schwer erkrankten, in Hongkong ausgesetzten Heizer angedeihen. Dem Mann zog er 46 Dollar von seinem Heuerguthaben ab, denn es habe den Anschein, er sei nur scheinkrank gewesen, „da er nur 5 Tage im Hospital gewesen sei". Der Heizer mußte die Mildtätigkeit Fremder in Anspruch nehmen, um sich nach Hause durchzufechten. Derselbe Konsul legte einem Steuermann völlig widerrechtlich 270 Mark Strafe auf und zog diese von dem Heuerguthaben ab. Er fügte diesem von dem Hamburger Gericht als rechtswidrig anerkannten Verfahren noch den Trost zu, ihn für kein Schiff mehr anmustern zu wollen. Der mit 37 900 Mark Gehalt angestellte Konsul von Kapstadt nahm das Interesse eines Steuermanns, der Schiff und Mannschaft vor einem trunkenen Kapitän geschützt hatte, in ähnlicher Weise wahr. Hier, wo es sich um in öffentlichen Verhandlungen erörterte Fälle handelt, erklärte der Staatssekretär, er müsse sich erst informieren. Aber die von dem Fraktionsmitglied vorgetragene Ansicht vieler Seeleute, „daß die oftmals so augenfällige intime Freundschaft zwischen Kapitän und Konsul nicht auf rein idealen Grundlagen basiert," müsse er aufs allerentschiedenste bestreiten. Die Konsulate seien im großen und ganzen die Stützen und der Schutz der Seeleute. Die bürgerlichen Parteien schwiegen.

Bei der Gesamtabstimmung über den Etat stimmte die Fraktion gegen den Etat, der die Mittel zur Aufrechterhaltung des kapitalistisch-militärischen Klassenstaats und seiner Regierungsorgane zwecks wirtschaftlicher und politischer Unterdrückung der Arbeiterklasse begehrt.

Gesetzentwürfe

(Gesetz betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben, Phosphorzündwaren-Gesetz; Krankenversicherungsnovelle; Novelle zur Seemannsordnung; Wahlreglement.)

Gesetz, betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben.

Der im Herbst 1902 an eine Kommission verwiesene Gesetzentwurf, betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben, gelangte am 29. Januar zur Beratung im Plenum. Unsre Fraktion bemühte sich, entsprechend ihrem Initiativantrag vom 22. November 1900, den Kinderschutz auf die in der Landwirtschaft und in häuslichen Diensten beschäftigten Kinder auszudehnen, die obere Grenze für verbotene Kinderarbeit von 13 auf 14 Altersjahre zu erstrecken, die eigenen Kinder demselben Schutz wie die fremden Kinder zu unterstellen und die vielen Durchlöcherungen des Schutzes, welche die Vorlage enthält, zu beseitigen. Indes verstand sich auch auf diesem Gebiet die Mehrheit des Reichstags nur zu den halben Maßregeln der Vorlage. Auch die ländliche Kinderarbeit muß notwendig den physischen Verderb, die geistige Verödung und die sittliche Verwahrlosung des Bevölkerungsnachwuchses nach sich ziehen. Die Vertreter der bürgerlichen Parteien aber — Stöcker und Henning von konservativer, Gamp von freikonservativer, Sieg von nationalliberaler, Bräsicke von freisinniger Seite und in etwas versteckterer Weise Trimborn vom Zentrum — ergingen sich in Lobpreisungen ländlicher Kinderarbeit. Da es aber kurz vor den Wahlen war, so stimmten sie wenigstens folgender Resolution zu: „Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zum Zwecke von Erhebungen über den Umfang und die Art der Lohnbeschäftigung von Kindern im Haushalte (Aufwartung, Kinderpflege und dergleichen) sowie in der Landwirtschaft und deren Nebenbetrieben, ihre Gründe, ihre Vorzüge und Gefahren, insbesondere für Gesundheit und Sittlichkeit, sowie die Wege zweckmäßiger Bekämpfung dieser Gefahren mit den Landesregierungen in Verbindung zu treten und die Ergebnisse der vorgenommenen Erhebungen dem Reichstage mitzuteilen."

Die Fraktion stimmte für das Gesetz, weil es dank der Jahrzehnte langen Agitation der Arbeiterklasse wenigstens einige Besserungen gegenüber dem bestehenden Zustand schafft und dann vor allem das nicht unwichtige prinzipielle Zugeständnis enthält, daß die soziale Gesetzgebung nicht vor der Familie Halt machen dürfe.

Der Inhalt des Gesetzentwurfs in der im Reichstage in dritter Lesung genehmigten Form ist des öfteren besprochen worden.

Das Gesetz tritt mit dem 1. Januar 1904 in Kraft.

Phosphorzündwaren-Gesetz.

Die Herstellung von Zündhölzern und andern Zündwaren durch Verwendung von weißem oder gelbem Phosphor bedroht die mit solcher Zündholzfabrikation beschäftigten Arbeiter mit der entsetzlichen Krankheit der Phosphornekrose, einer Krankheit, welche die Knochen anfrißt, entsetzliche Entstellungen durch Fortfressen der Nase, des Kinns usw. und tötliche Verletzungen herbeiführt und wie die Bleikrankheit oft erst nach dem Austritt der Beschäftigung auftritt. Die furchtbaren Folgen dieser Krankheit veranlaßten den Reichstag am 27. Juni 1879, den Reichskanzler zu ersuchen, die einleitenden Schritte zum Verbot der Anfertigung von Streichhölzern aus weißem Phosphor anzuordnen. Es kam jedoch nur das Gesetz vom 13. Mai 1884 zu stande, das sanitätspolizeiliche Anforderungen an die Einrichtung und den Betrieb der Anlagen zur Herstellung von Weißphosphorzündhölzern stellte. Diese Anordnungen waren unzulänglich und wurden überdies oft übertreten. Die Fraktion wies wiederholt auf die Notwendigkeit hin, die Herstellung der Weißphosphorzündmasse völlig zu verbieten. Im Jahre 1898 wurden sogenannte Triumphhölzer patentiert, das sind nach Art der schwedischen Hölzer hergestellte. Die an den Hölzchen befestigte Masse besteht aus dem ungiftigen roten Phosphor und aus einer Masse, deren Zusammensetzung patentiert ist. Sie haben vor den „Schweden" den Vorteil, daß sie an jeder Fläche zünden und daß die Holzstäbchen nicht aus Aspenholz (dem Holz, aus dem die Schwefelhölzer gefertigt werden), sondern auch aus dem weichen Tannenholz geschnitten werden können. Daraufhin beantragte die Fraktion unter dem 22. November 1900, es solle nun endlich die Fabrikation weißphosphoriger Hölzchen von Reichs wegen verboten werden. Diesem Verlangen ist in der Vorlage, die am 15. November 1902 dem Reichstag unterbreitet wurde, endlich entsprochen. Das Reich hat das Patent zur Anfertigung der sogenannten Triumphhölzer erworben.

Ein Teil der bürgerlichen Parteien, insbesondere das Zentrum, verlangten eine Entschädigung für die Zündholzfabrikanten. Die Fraktion bekämpfte solche Entschädigung in Uebereinstimmung mit der Regierung und der Mehrheit des Reichstags: eine Entschädigung ist noch in keinem Staate gewährt worden, wenn Beschränkungen im Gewerbebetriebe zum Schutz der Arbeiter gegen Gefahren für Leben und Gesundheit eingeführt worden sind. Eine solche verlangen, heißt zum nackten Rechtsprinzip den Satz aufstellen: der Mensch hat das Recht der Ausbeutung seines Mitmenschen ohne jegliche Rücksicht auf die für dessen Leben und Gesundheit entstehenden Gefahren, der Staat hat dies Recht zu schützen; er ist keine Organisation zur Hebung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten der Staatsangehörigen, sondern eine Versicherungsgesellschaft für schrankenlose Ausbeutung. Dies Prinzip brachte ein Teil des Zentrums zum Ausdruck. Er verlangte Entschädigung und suchte noch im letzten Augenblick (am 22. April 1903) die Vorlage dadurch zu verschleppen und zu Fall zu bringen, daß er trotz der mehrmonatlichen ausgedehnten Kommissionsverhandlungen eine Reihe von Erhebungen verlangte. Der Antrag wurde abgelehnt. Das Gesetz soll am 1. Januar 1907 und soweit es das gewerbsmäßige Feilhalten von Zündwaren verbietet, die unter Verwendung von Weißphosphor hergestellt sind, am 1. Januar 1908 in Kraft treten. Unser Antrag, das Gesetz drei Jahre früher in Kraft zu setzen, wurde ebenso wie ein von Dr. Pichler gestellter Antrag, das Inkrafttreten bis zum Jahre 1910 beziehentlich 1911 zu verschieben, abgelehnt. —

(Fortsetzung folgt.)

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 7. September 1903.

— **Sozialpolitik bei Krupp.** Ein Arbeiter, welcher 5 Jahre bei der Aktiengesellschaft Friedrich Krupp im Hammerwerk beschäftigt war, erlitt mehrere Unfälle. An der linken Hand wurde ihm der Zeigefinger abgeschlagen; weiter erlitt er einen Bruch des rechten Unterarmes. Für jeden Unfall wurde dem Manne eine Unfallrente von je 20 Prozent gewährt. Jetzt ist derselbe plötzlich entlassen worden — weil er erheblich arbeitsunfähig geworden infolge eines Unfalls. Die eingezahlten Pensionsbeiträge gehen dem Manne völlig verlustig ohne eignes Verschulden.

Auf dem Kruppdenkmal am Limbeckertor in Essen, welches seine dankbaren Arbeiter „freiwillig" stifteten, mußten die Worte stehen in Granit eingegraben: „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein"; auf einer Bronzetafel an gleicher Stelle ist zu lesen: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut." Wie sich die Theorie mit der Praxis vereinbart, ist aus der oben geschilderten Tatsache zu ersehen. Das ist die gesicherte Existenz bei allen Unternehmungen; die Firma Krupp wirft die verbrauchten Kräfte genau so gut auf die Straße wie andre Werke und schämt sich nicht, laut statutarischer Bestimmung, die zwangsweise einbehaltenen Geldsummen beim Abgang vom Werk nicht zurückzuzahlen. Das ist patentierte Kruppsche Wohlfahrt. Das traurigste bei der Sache ist, daß durch Gesetz diesem Wohlfahrtsschwindel kein Einhalt geboten wird. —

— [illegible] nach dem Bericht des hiesigen Statistischen Amts folgende: Geboren wurden 73 männliche, 49 weibliche, zusammen 122 Personen; totgeboren 7. Gestorben sind 40 männliche, 36 weibliche, zusammen 76 Personen, darunter an Diphtherie und Krupp 2. Die Zahl der Zugezogenen betrug 755, die der Fortgezogenen 737. Die Bevölkerungszahl am 16. Mai stellte sich folgendermaßen: Altstadt 91 633, Wilhelmstadt 25 408, Friedrichstadt mit Werder 9426, Sudenburg 31 309, Neustadt 47 643, Buckau 24 654, zusammen 230 073 Personen (113 911 männliche, 116 161 weibliche), gegen die Vorwoche mehr 57 Personen. —

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Der Prinzipienreiter.

Eine Geschichte aus dem Jahre 1848 von Wilhelm Blos.

(33. Fortsetzung.)

Die Arbeiter dankten herzlich und gingen hinaus, um ihren Brüdern zu verkünden, was sie erreicht. Die Masse zerstreute sich unter anhaltendem Jubelgeschrei.

„Und der Kerl soll keine Strafe kriegen, der uns Polizeidiener geschimpft hat?" fragte Mausig.

„Ihr seid auch gar eifrig mit Eurem Ordnungstiften," sagte Thiel. „Beinahe hättet Ihr einen großen Konflikt zustande gebracht."

„Die Aufrührer müssen niedergehalten werden, die unser Eigentum bedrohen!"

Thiel lachte:

„Wenn das so fort geht, dann wird der nächtliche Rapport bald lauten müssen: Alles ruhig mit Ausnahme der Bürgerwehr!"

„Man könnte nächstens glauben, Sie hielten es auch mit den Kommunisten," knurrte Mausig und stolzierte hinaus.

Thiel begab sich nun zum Arrestlokal, um den Gefangenen zu befreien. Er fand vor dem Gebäude eine Menge Menschen versammelt, die lachend nach einem der vergitterten Fenster sahen. Dort hingen ein Paar zerrissene Hosen heraus und hinter ihnen stand Müller im Hemde und rief:

„Hier ist die deutsche Freiheit zu sehen!"

Alles lachte und Thiel hörte, wie ein Tagelöhner zu einem andern sagte:

„Ja, so sieht die deutsche Freiheit aus. Für die Großen fette Posten und volle Tafeln, für uns zerrissene Hosen und Schmalhans als Küchenmeister. So ist's!"

Thiel seufzte.

Da fühlte er sich leicht am Arm berührt und sah Karoline Stendel neben sich.

„Sie werden den Weber doch freimachen," sagte sie. „Er ist brav und fleißig, wenn ihn auch die Spießbürger einen Kommunisten nennen."

„Gewiß," antwortete Thiel, „ich will ihn eben freilassen!"

„Und dann noch eine Frage, wenn Sie es mir nicht übelnehmen," sagte hastig des Webermeisters Kind und sah den jungen Mann, den die Revolution so rasch emportrug, mit ihren großen braunen Augen halb ängstlich, halb schalkhaft an.

„Immer zu!"

„Nun," begann sie stockend, „werden Sie — werden Sie auch in Zukunft zu dem Volke halten, wenn Sie — wenn Sie zu den Großen emporsteigen?"

„Trauen Sie mir denn nicht?" sagte er betreten.

„Doch, doch!" sagte sie so eifrig, als wolle sie einen Fehler wieder gut machen.

„Nun, dann werden Sie mich auch nicht für einen Streber und Verräter halten."

„Nein! Nein!" rief sie.

„Dann ist Ihre Frage schon beantwortet!"

Sie legte die Hand auf seinen Arm:

„War ich vorwitzig?"

„Nein."

Sie sah noch einmal, aber ernst zu ihm auf. Dann verschwand sie.

„Närrisches Ding!" sagte Thiel zu sich. Aber die Frage des Mädchens machte ihn doch nachdenklich und das liebe runde Gesicht mit den großen braunen Augen kam ihm lange nicht aus dem Sinn.

Drittes Buch.

Ein Kaisertraum.

14. Kapitel.

Die Zeit der Anarchie.

Es ging recht kunterbunt zu im Reiche Erichs des Neunundneunzigsten, nachdem die bisherigen Untertanen mit einem Male souverän geworden waren. Die ehrbaren Bürger, die sich als Bürgerwehr organisiert hatten, übernahmen zwar das Geschäft, die „Ordnung" herzustellen, allein sie konnten das Schaumspritzen der Freiheit, wie sich damals ein Demokrat ausdrückte, nicht verhindern, trotzdem die Bürgerwehr einen Eifer entfaltete, der sämtliche Nachtwächter des Fürstentums tief beschämte.

Der Deutsche ist im allgemeinen gutmütig, und das zeigte sich besonders 1848. Die Juristen und die Polizeigewaltigen hatten in der vormärzlichen Zeit die kleinen Tyrannen gespielt; sie hatten mit der Prügelstrafe nicht gespart und hatten den Bürger und den Bauer fast in allen Lebensbeziehungen bevormundet. Der Proletarier war absolut rechtlos gewesen. Wie man arme Handwerksburschen, wenn diese einer der tausend bureaukratischen Scherereien zuwiderhandelten, prügelte und einsperrte, so verurteilte man arme alte Frauen, weil sie Reisig „gestohlen" hatten, zu monatelangem, ja im Rückfall zu jahrelangem Gefängnis, und arme Mädchen, die unehelich geboren hatten, wurden zum „H——groschen" oder wohl auch zu Prügeln verurteilt.

Als die Revolution kam, fürchteten einige zähneklappernde Angstmeier, das rachedürstende Volk werde die Leute, die es so gepeinigt, ohne weiteres aufhängen. Daran dachte kein Mensch. Wohl rächte man sich, aber harmlos. Gendarmen und Polizeidiener, Waldhüter und Forstgehilfen, Gerichtsvollzieher und Steuereintreiber wurden mehrfach durchgeprügelt und einigen verhaßten Bureaukraten wurden die Fenster eingeworfen und ihnen eine Katzenmusik gebracht. Das war die Rache des Volkes. Man nannte das die Zeit der „Anarchie", wagte es aber noch nicht laut zu sagen. Die Arbeiter, denen man Erdarbeiten angewiesen hatte, verhielten sich dabei ziemlich ruhig. Am wildesten trieben es die Bauern, die dem Fürsten in seinen ausgedehnten Gehegen das Wild nach Herzenslust wegschossen, denn in diesen Tagen hätte kein Förster gewagt, es ihnen zu verwehren. Das bekümmerte besonders tief das landesväterliche Herz des Fürsten, denn, wie er zu dem Dr. Mylius sagte, für die Bauern hatte er seine schönen Hirsche, Rehe und Wildschweine doch nicht gehegt.

„Das sind eben die Zeitläufte," sagte der Märzminister achselzuckend.

(Forts. und folgt.)

— **Ein seltenes Jubiläum.** Am 1. September waren es 50 Jahre, daß der Arbeiter **F r i e d r i c h B r a n d t** bei der Firma Hauswaldt in der Neustadt in Arbeit steht. Eine schöne Spanne Zeit, die hier ein Proletar im Dienste eines Unternehmers verbracht hat und die dem Jubilar, der wie wir hören, im 64. Lebensjahre steht, jedenfalls so viel eingebracht hat, daß er seinem Lebensabend ohne Sorgen entgegensehen kann. Nach der bei diesen Anlässen üblichen Feier auf der Arbeitsstätte des Jubilars konnte letzterer für diesen Tag nach Hause gehen. Wir hegen die bestimmte Hoffnung, daß die Weltfirma **H a u s w a l d t** in diesem Falle einmal ein nachahmenswertes Beispiel gibt und dem Jubilar, der sein ganzes Leben in treuer Pflichterfüllung in ihrem Werke verbracht hat, mit voller Pension aus seinem Arbeitsverhältnis austreten läßt. Einer späteren Zeit wird es ja vorbehalten bleiben, derartigen Veteranen der Arbeit, die einzig richtige Belohnung in der allgemeinen Verehrung aller derer, die im Interesse der Gesamtheit ihre Tätigkeit entfalten, zuteil werden läßt. —

Provinz und Umgegend.

Niedernbodeleben, 7. September. (Zur Lokalfrage.) Den Bestrebungen der Arbeiter um Gewinnung eines Versammlungslokals wird seitens der Saalbesitzer eine beharrliche Weigerung entgegengesetzt. Daß man auch behördlicherseits Wert darauf legt, die Arbeiter in der Ausübung des Versammlungsrechts zu hindern, davon legt eine vom Gastwirt **H a r t w i g** unter Zeugen getane Aeußerung Zeugnis ab. Der Herr erklärte nämlich gelegentlich einer Anfrage um Herausgabe des Lokals, er habe dem Herrn Landrat sein Ehrenwort geben müssen, seinen Saal den Arbeitern nicht zur Verfügung zu stellen. Wir nehmen zur Ehre des Herrn Landrats an, daß in diesem Falle Herr Hartwig geflunkert hat, da wir unmöglich annehmen können, daß sich ein Landrat in die privaten Angelegenheiten eines Staatsbürgers mischt. Wir erinnern ferner daran, daß Herr Hartwig bei Uebernahme des Lokals den Arbeitern gegenüber erklärt hat: „Wenn ich erst die Konzession habe, gebe ich auch meinen Saal heraus!“ Das ist nun bis jetzt trotz mehrmaligen Ersuchens nicht geschehen. Wahrscheinlich ist Herr Hartwig der Meinung, daß es wichtiger und für ihn vorteilhafter ist, das dem Landrat gegebene Wort zu halten. Die Arbeiter werden hoffentlich aus dieser Geschichte die einzig richtige Nutzanwendung ziehen und Herrn Hartwig beweisen, daß seine Existenz nicht von Landrats Gnaden, sondern von Arbeiter Gnaden abhängt. —

Burg, 5. September. (Achtung, Schuhmacher Burgs.) In **R o m a w e s** bei Potsdam stehen unsere Kollegen mit ihrem Unternehmer in Lohndifferenzen; der Fabrikant rechnet mit Bestimmtheit auf billigere Arbeitskräfte aus Burg. Es bedarf wohl nur dieses Hinweises und die Kollegen am Orte werden die prestigierigen Spekulationsgelüste des Herrn Ruß in Romawes zuschanden machen. —

) **Halberstadt, 7. September.** (Unglücksfall.) Der Hausdiener Paul Zimmer vom Spiegelsbergen-Restaurant stürzte beim Fensterputzen so unglücklich von der Leiter, daß er besinnungslos liegen blieb und schwere Verletzungen davontrug. Das Unglück ist dadurch geschehen, daß die alte morsche Leiter unter seinen Füßen zusammenbrach.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In **K ö h r i n g e n** bei Göttingen ist der Typhus ausgebrochen. Es werden bereits mehrere Todesfälle gemeldet. — Infolge der großen Hitze fiel der auf einem Gerüst am Hause Askanische Straße 14 in **D e s s a u** beschäftigte, 53 Jahre alte Maurer Höhne in einem Ohnmachtsanfalle in der Höhe von zwei Stockwerken auf das Hofpflaster, wo er tot liegen blieb. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe und **z e h n** teilweise noch unversorgte Kinder. — Verschüttet wurde der Bergmann Friedrich Spengler auf dem Hermannschacht in **E i s l e b e n**; er fand unter den Erdmassen seinen Tod. Er hinterläßt eine Frau und drei kleine Kinder. — Festgenommen wurde in **N o r d h a u s e n** der 10jährige Schulknabe Hugo Wagner aus **T a n g e r m ü n d e**, welcher sich in Zwangserziehung beim Lehrmann Ernst Ebeling zu Stöckey befindet. Bei seiner Flucht von dort hat er seinem Pflegevater 124 Mark und eine Taschenuhr entwendet. Bei seiner Festnahme wurden noch 123 Mk. bei ihm vorgefunden. — In **T r e b i t z** bei Halle a. S. entstand am Mittwoch in der [illegible] Reihe der Arbeiterhäuser ein Schadenfeuer. Bei diesem verbrannte auch ein dreijähriges Mädchen des Arbeiters Klinger. — Auf [illegible] Weise kam in **K l e i n - M ü h l i n g e n** der Futterknecht [illegible] (beim Gutsbesitzer [illegible]) ums Leben. Der Fleischermeister [illegible] aus Stassfurt wollte einen Bullen abholen. Derselbe wurde wild, warf den Futterknecht nieder und trat mit den Beinen auf ihm herum, so daß er bald darauf seinen Geist aufgab. —

Vermischte Nachrichten.

* **Vom Tingeltangel-Komiker zum Kapitän der Heilsarmee** hat es ein gewisser S. gebracht. Seine [illegible] Kameraden scheinen große Stücke auf ihn zu halten, wenigstens laden sie zu einer besonderen Versammlung in der Schulgartenstraße ein, welche der Ankündigung zufolge von „Kapitän S., dem gewesenen Komiker, geleitet werden soll“. —

* **Die Riesenschlange als Patient.** Der Arzt der Tiere eines Zoologischen Gartens muß oft seltsame Operationen machen. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten er oft zu kämpfen hat. Es ist schon mühsam genug, ein Kind zu überreden, einen Löffel Arznei zu nehmen; wieviel Mühe gehört nun dazu, eine Hyäne dazu zu bringen, einen schwarzen Trank zu verschlucken! Der Elefant soll allerdings ein ganz lenksamer Kranker sein, aber man findet nicht leicht heraus, wie groß die Dosis sein muß, die ihm zuträglich wäre. Der schlimmste Patient ist die Schlange. Eine 25 Fuß lange Riesenschlange im New-Yorker „Zoo“ litt an einer Mundkrankheit, und da sie nicht fressen konnte, fiel sie bald ab. Um der Schlange das Leben zu retten, mußte ihr die Nahrung gewaltsam mit einer Art Ladestock beigebracht werden. Vier tote Kaninchen wurden zusammengenäht und an einen zehn Fuß langen Pfahl befestigt. Dieser wurde der Schlange in den Rachen gestoßen und bis auf wenige Zoll hineingestoßen. Ein ganzes Jahr lang wurde die Schlange so gefüttert. Nun ist sie wieder gesund, und ihre normale Gefräßigkeit hat sich wieder eingestellt. —

* **Die Barbarei der Todesstrafe.** In **M a i n z** wurde am Freitag nach dem „Berl. Tagebl.“ der Raubmörder Detroit mittels Fallbeils hingerichtet. Dabei soll sich nach den Aussagen eines Augenzeugen eine grauenhafte Szene abgespielt haben. Als das Beil herabgefallen war, zeigte sich, daß dasselbe nicht durchgefallen, sondern im Halse stecken geblieben war. Die Wirbelsäule war allerdings durchschnitten, so daß der Tod des Mörders alsbald eingetreten sein mag. Gendarmen räumten sofort den Richthof, worauf die Hinrichtung ohne Gegenwart des Publikums beendet wurde. —

Kleine Chronik.

Selbstmord einer ganzen Familie.

Aus dem Main in **F r a n k f u r t** wurden gestern vier Leichen gelandet, die mit Stricken aneinandergebunden waren. Es waren die entseelten Körper eines Mannes, einer Frau und zweier kleiner Kinder. Die Identität der Toten konnte noch nicht festgestellt werden. In der Tasche des Mannes fand man ein Portemonnaie mit — 92 Pfennig. —

Attentat auf einen D-Zug.

Auf den D-Zug **F r a n k f u r t - B e r l i n**, der um 9 Uhr 35 Min von Frankfurt abgeht, wurde bei **M ü h l h e i m** (Main) ein Anschlag verübt, indem eine etwa 12 Meter lange und 10 Zentner schwere Goliathschiene quer über die Gleise gelegt wurde. Der Bahnwärter stellte den Zug rechtzeitig, der mit einer Geschwindigkeit von 70 Kilometer in der Stunde fuhr, und verhütete so großes Unglück. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung eingeleitet. —

Die Rache der verschmähten Freier.

Die Landstraße nach Szerb-Klari war gestern der Schauplatz eines schrecklichen Dramas. Die Tochter des Wirtschaftsbesitzers Damilowicz hatte im Orte (Szegedin) viele Freier und heiratete vor vierzehn Tagen einen fremden Wirtschaftsbesitzer. Als das Paar gestern zu den Eltern kam, beschlossen zwei ihrer abgewiesenen Freier, das Dorf zu rächen und die Frau zu entführen. Als sie sich auf den Wagen des Paares stürzte, ergriff der Gatte zur Verteidigung ein Messer. Die junge Frau wollte sich zwischen die Kämpfenden werfen, erhielt aber von ihrem früheren Anbeter Dinaczki einen Stich ins Herz. Sie war sofort tot. Der Gatte stach den Mörder auf der Stelle nieder. Er selbst wurde dann von dem zweiten Angreifer durch mehrere Messerstiche verletzt und ringt mit dem Tode. Der Ueberlebende, Maginkowic, wurde von der Gendarmerie verhaftet. —

Kleine Tageschronik. In **H a m b u r g** wurden zehn Verkäuferinnen eines großen Warenhauses in der Elbstraße wegen monatelang fortgesetzter Warendiebstähle verhaftet. — Zahlreichen Damen in **N a u e n** wurden von einem Burschen auf der Straße die Kleider mit Schwefelsäure begossen und völlig verdorben; der Täter konnte noch nicht ermittelt werden. — Ein vor dem Zentralgefängnis in **K o t t b u s** Posten stehender Soldat erschoß sich, angeblich aus Furcht vor einer ihm bevorstehenden Strafe, mit seinem Dienstgewehr. — Infolge Nahrungssorgen versuchte sich die Ehefrau eines Bahnwärters in **K o b u r g** mit ihren beiden Kindern zu ertränken. Der Mann rettete Frau und Tochter. Der Knabe wurde tot aus dem Wasser gezogen. — Im Buchrain-Weiher bei **F r a n k f u r t a. M.** erschoß ein 26jähriger Reichsbankbeamter die 19jährige Tochter des Besitzers der „Deutschen Lehrmittelanstalt“ Kladt und darauf sich selbst. Das Paar stand kurz vor der Verlobung. — In **D u i s b u r g** ist die Kornmühle vorm. Rolffs u. Co. durch Feuer teilweise zerstört worden. Die Strafanstalt, sowie mehrere andere benachbarte Gebäude waren eine Zeitlang ebenfalls gefährdet. Mehrere Arbeiter erlitten schwere Verletzungen. — In der Nacht entstand in der Kraftstation der elektrischen Straßenbahn in **M e i d e r i c h** i. Rh. Feuer, das die neuerbaute Wagenhalle nebst 28 Motor- und zwei Anhängewagen vernichtete. Der Schaden wird auf etwa eine Million Mark geschätzt. — Ueber eine Revolte im Gefängnis berichtet ein Telegramm über **N e w - Y o r k**: Eine Anzahl gefährlicher Verbrecher, die im Staatsgefängnis zu Birmingham (Alabama) gefangen saßen, sprengten einen Teil des Gefängnisgebäudes mit Dynamit in die Luft und benutzten die dadurch entstandene Panik zu einem Fluchtversuch. Die Gefängniswärter feuerten auf die Fliehenden, die Dynamitpatronen gegen ihre Verfolger schleuderten. Vier der fliehenden Sträflinge wurden von den Kugeln der Wärter getroffen, davon zwei tödlich, einer entkam. — In dem **O e l s n i t z - L u g a u e r** Kohlenrevier wurden 75 Mann als der Wurmkrankheit verdächtig in das Kreiskrankenhaus in **Z w i c k a u** eingeliefert. Zwölf von ihnen konnten wieder entlassen werden. —

Vereins-Kalender.

Anzeigen unter dieser Rubrik kosten pro Zeile 5 Pf., die vorher zu bezahlen sind.

Naturheilverein Buckau. Die nächste Versammlung findet **n i c h t** am 8. September, sondern Dienstag den 15. September im „Schwarzen Adler“ statt. 673

Olvenstedt. Sozialdemokratischer Verein. Zahlabend Dienstag den 8. d. M., abends 8 Uhr, bei Hirschfeld. — 672

Arbeiter-Gesangverein Buckau. Uebungsstunde jeden Dienstag abend 8½ Uhr im „Thalia“. Daselbst Aufnahme neuer Mitglieder.

Briefkasten.

Abonnent, Schönebeck. Wenn Sie ein Bild bestellt haben, müssen Sie es auch abnehmen und bezahlen. —

H. A., Aschersleben. Ihre Frage erschöpft nicht den ganzen Sachverhalt. Es ist wichtig zu wissen, wann der mit dem verstorbenen Mann geschlossene Vertrag abgelaufen ist. War dies nach seinem Tode und vor der Kündigung durch die Witwe der Fall, so kann die Witwe nach §§ 568, 569, 565 BGB. mit Rücksicht darauf, daß **m o n a t l i c h e** Mietzinszahlung erfolgte, von 1. bis 15. zum Ende des Monats kündigen. Dasselbe Kündigungsrecht stand Ihnen zu. Da Sie nun am 14. August kündigten, so muß am 1. September geräumt werden. Geschieht dies nicht, so können Sie auf Exmission klagen. Lief der Vertrag aber noch zur Zeit der Kündigung durch die Witwe, so konnte letztere (wegen § 569 Satz 2 BGB. nur, wie vereinbart) zum Quartal kündigen. —

Tangerhütte. Es ist nicht leicht, Ihnen eine „geeignete Hilfskrankenkasse“ zu nennen. Wenden Sie sich aber einmal an die Zentralkrankenkasse der Tischler und verw. Berufsgenossen in Hamburg-Eimsbüttel, Bismarckstraße 10, oder an die Zentralkrankenkasse der Wagenbauer in Hamburg. —

Marktberichte.

M a g d e b u r g, 5. Septbr. (**A m t l i c h e** Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. **W e i z e n** englischer Sommer-, unveränd., gut 153—156, mittel 147—152, gering bis 140, do. Kolben-Sommer- gut 164—166, mittel ——, gering ——, Rauh- gut 150—152, mittel ——, gering bis —, do. ausländischer gut 170—175. — **R o g g e n** inländischer, unveränd., gut 131—133, mittel 128—130, gering bis 125, do. ausländischer, gut 138—140. — **G e r s t e** hiesige Chevaliers, unveränd., gut 152—165, mittel 145—150, gering —, Landgerste, gut 140—148, mittel 135—139, gering —, ausländische Futtergerste, gut 114—116. — **H a f e r** inländischer, unveränd., gut 130—133, mittel 126 bis 128, gering bis 125. — **M a i s** runder, unveränd., gut 117—119, amerikanischer bunter gut 121—123. — **E r b s e n**, hiesige Viktoria-, gut 190—210, mittel 170—180, do. grüne Folger, gut 210—220. —

M a g d e b u r g. Erbsen (gelbe, zum Kochen) 17,00—21,00 Speisebohnen (weiße) 21,00—36,00. Linsen 17,00—27,00. Eßkartoffeln 4,50—5,50. Richtstroh 4,00—4,50. Krummstroh 3,00 bis 3,50. Heu 6,00—7,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,03—1,10, von der Keule 1,40—1,60. Bauchfleisch 1,20—1,30, Schweinefleisch 1,30—1,40, Kalbfleisch 1,20—1,30, Hammelfleisch 1,20—1,30. Speck (geräuchert) 1,50—1,60. Eßbutter 2,20—2,60. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3,40—4,00.

Wasserstände.

		Elbe.			Fall	Wuchs
Pardubitz	4. Aug.	+ 0.06	5. Sept.	+ 0.04	0.02	—
Brandeis	"	+ 0.06	"	+ 0.10	0.04	—
Melnik	"	+ 0.43	"	+ 0.44	0.01	—
Leitmeritz	"	+ 0.42	"	+ 0.42	—	—
Aussig	5. "	+ 0.25	6. "	+ 0.29	0.04	—
Dresden	"	— 1.57	"	— 1.61	0.04	—
Torgau	"	+ 0.36	"	+ 0.26	0.10	—
Wittenberg	"	+ 1.08	"	—	—	—
Roßlau	"	+ 0.52	"	+ 0.47	0.05	—
Barby	"	+ 0.68	"	+ 0.62	0.06	—
Schönebeck	"	+ 0.50	"	—	—	—
Magdeburg	6. "	+ 0.76	7. "	+ 0.72	0.04	—
Tangermünde	5. "	+ 1.25	5. "	+ 1.20	0.05	—
Wittenberge	"	+ 0.92	"	—	—	—
Broda-Dömitz	"	+ 0.45	"	+ 0.40	0.05	—
Lauenburg	"	+ 0.56	"	+ 0.53	0.03	—

Preß-Kommission!

Mittwoch abend pünktlich 8 Uhr Sitzung bei **A l b e r t V a t e r**, Knochenhaueruferstr. 27/28. —

Nachruf.

Am 5. d. Mts. starb unser treuer Verbandskollege, der Steinsetzer

Heinrich Hesselberg

im Alter von 39 Jahren an der Lungenschwindsucht. 228

Ehre seinem Andenken.

Die Steinarbeiter von Magdeburg u. Umg.

Todesanzeige.

Hiermit allen Verwandten und Bekannten zur traurigen Nachricht, daß Sonntag morgen 5 Uhr meine liebe Frau, unsere gute Mutter und liebe Schwester

Dorothea Matthias

geb. Grashoff 229

nach langem schweren Krankenlager sanft entschlafen ist.

Dies zeigt tiefbetrübt an, mit der Bitte um stille Teilnahme

Im Namen der Hinterbliebenen **Ernst Matthias.**

Die Beerdigung findet Mittwoch nachmittag 4 Uhr vom Südfriedhof Friedhof aus statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg.

Nachruf.

Nach mehr denn zweijährigem Krankenlager starb am Sonnabend unser treuer Kollege, der Dreher

Otto Hartmann

im 24. Lebensjahre an der Lungenschwindsucht.

Wir werden ihm ein gutes Andenken bewahren. 22

Die Verwaltung.

Auf meine Bitte hat Frau Holgendorff die Klage zurückgenommen, weil ich es leid, daß ich die unwahren Worte ausgesprochen habe. Frau Hengel.

Standesamt.

Magdeburg, 5. September.

A u f g e b o t e: Buchhalter Heinrich Cramling hier mit Anna Helmecke in Althaldensleben. Kaufmann Wilh. Karl Vogt, gen. Hollenkemper, hier, mit Frida Hesshaus in Bielefeld. Reg.-Sekretär Willi Saacke in Osnabrück mit Anna Diedrich hier.

E h e s c h l i e ß u n g e n: Schuhwarenhändler Franz Hannemann mit Anna Hauger. Kaufm. Korrespondent Walter Brüggemann mit Olga Lehmann. Handlungs-Reisender Paul Kessberg mit Luise Happe. Eisenbahn-Hilfsbeamter Otto Schulze mit Minna Garz. Arbeiter Ernst Riese mit Johanne Vollmann, gen. Springer.

G e b u r t e n: Herm., T. des Stadtbauf. Theod. Sauer. Peter, S. des Zuschneiders Clemens Alder. Otto, S. des Schneidermeisters Friedrich Schmidt. Alfred, S. des Kutschers Alfred Hennings. Erika, T. des Fleischermeisters Robert Carl.

T o d e s f ä l l e: Emma geb. Charles, Witwe des Kaufmanns Hermann Steuer, 66 J. 11 M. 26 T. Anna Tegeling, unverehel., 15 J. 5 M. 13 T. Otto, S. des Bahnarbeiters August Schulze, 11 T. Peter, S. des Zuschneiders Clemens Alder, 1 T. Walter, S. des Kaufmanns Bruno Sahn, 11 M. 6 T. Berta geb. Sanndte, Ehefrau des Kanzl. Gustav Thiele, 63 J. 3 T. Wilhelm Brücke, verw. Versicherungsbeamter, 74 J. 2 M. 2 T. Joseph, S. des Lackierers Eduard Hanke, 2 J. 4 M. 13 T. Marie Wenzel, unverehelicht, 21 J. 1 M. 12 T. Karl Ege, ehemal. Zimmermann, 78 J. 7 M. 13 T. Marie geb. Schulze, Ehefrau des Fensterputzers Friedrich Schönemann, 49 J. 9 M. 10 T.

Sudenburg, 5. September.

A u f g e b o t: Schlosser Karl Joseph Mulkhaupt in Magdeburg-Buckau mit Auguste Marie Luise Friese hier.

E h e s c h l i e ß u n g: Geschirrf. Wilhelm Kalanek mit Emilie Faber.

G e b u r t e n: Willi, S. des Schlossers Gottfr. Dürer. Johanne, T. des Arbeiters Friedrich Fieg. Reinhold, S. des Arbeiters Reinh. Schulze. Wilhelm, S. unehelich. Gustav, S. des Arbeiters Gustav Krause.

T o d e s f ä l l e: Witwe Steinborn, Auguste geb. Badenburg, 58 J. 9 M. 9 T. Gustav, S. des Arbeiters Gustav Schwenn, 15 J. 5 M. 29 T. Paul, S. unehelich, 5 M. 27 T. Margarete, T. des Handelsmanns Hermann Rohkamm, 1 J. 3 M. 22 T. Paula, T. des Boten Hermann Herold, 1 J. 11 T.

Buckau, 5. September.

G e b u r t: Walter, S. des Arb. Albert Schulze.

T o d e s f a l l: Emma, T. des Gießers Karl Kösser, 4 J. 2 M. 2 T.

Neustadt, 5. September.

A u f g e b o t e: Arbeiter Friedrich Aug. Gottfr. Sackewitz mit Witwe Möhlenbrock Marie geb. Rekat. Grav. Bertold Loskarn mit Ernestine Dorothee Luise Bachmann. Schiffer Joh. Friedr. Wilhelm Wustrack mit Anna Auguste Dorothee Schöneberg.

G e b u r t e n: Johanne, T. des Arbeiters Heinr. Thiele. Margarete, T. des Straßenbahnarb. Karl Preuß. Rose, T. des Fabrikbes. Edmund Förster.

T o d e s f ä l l e: Viertutsch, Heinr. Dammeier, 26 J. 8 M. 1 T. Erna, T. des Schlossers Paul Freistedt, 2 M. 15 T. Erna, unehelich, 3 M. 5 T. Willi Gust. Domnik, unehel., 1 J. 2 T. Steinmetz Heinrich Hasenkrug, 38 J. 11 M. 26 T.

Cracau.

A u f g e b o t e: Arbeiter Wilhelm Teistler zu Pechau mit Anna Schäfer zu Pechau. Kleidermacher Bruno Mieth zu Magdeburg mit Ida Multischewski zu Pechau. Stahlputzer Walter Buchmann in M.-Buckau mit Anna Fischer in Pechau.

G e b u r t e n: Martha Emma Erna, T. des Schiffbauers Franz Neuhensel zu Prester. Karl Louis, S. des Obstbaumwärters Dav. Neue zu Pechau.

T o d e s f ä l l e: Ludwig Karl Wilhelm, unehelich, 4 M. 16 T. Willi Karl, S. des Schmieds Karl Kühne, 2 M. 28 T.

Aschersleben.

A u f g e b o t: Bäckermeister Gustav Meyer in Halberstadt mit Hedwig Lehmann hier.

E h e s c h l i e ß u n g e n: Gastwirt Gustav Jaep in Hannover mit Elise Heidecke hier. Bohrarbeiter Richard Bohne in Pr.-Börnecke mit Minna Buchholz hier. Masseur Christian Braun in Deutsch-Wilmersdorf mit Hedwig Wiedner hier.

G e b u r t e n: S. des Schlossers Richard Maedinger. S. des Schriftsetzers Otto Heine. S. unehelich.

T o d e s f ä l l e: Hermann, S. des Bahnarbeiters Hermann Ede, 1 M. 24 T. Artur, S. des Arbeiters Otto Häfer, 4 J. 5 M. 4 T. Anna, T. des Arbeiters Richard Bartels, 17 T.

Schönebeck.

A u f g e b o t: Molkerei-Inspektor Friedrich Blumenberg zu Niemegk mit Anna Marie Druchau hier.

E h e s c h l i e ß u n g e n: Betriebsinspektor Heinrich Neier zu Bernburg mit Anna Pöschmann hier. Lithograph Friedrich Koch zu Dresden mit Lucie Lorenz hier.

G e b u r t e n: Willi, S. des Schmieds Wilhelm Schmidt. Otto, S. des Arbeiters Christian Steinbach.

der sie in ihren Mantel hüllte, der ihr das Spitzentuch um den Kopf wand, der sie zum Wagen führte und ihr einsteigen half — mit langem, bebendem Händedruck.

An all das dachte Silvia zurück. Jetzt war alles besiegelt, er hatte ihre Hand begehrt und sie hatte ja gesagt; er hatte sie geküßt und sie hatte seinen Kuß erwidert . . .

Und so war es denn Silvia ergangen, wie dem ersten, besten „Komtessel", dessen ganzer geistiger Horizont von den Begriffen: Ball, Kurmacher, „Passion", „glänzende Partie" umgrenzt ist. Und doch wie ganz anders war sie geartet. Ihre Interessen umfaßten eine ganze Welt von Ideen, Kenntnissen und Zeitfragen; an den Bestrebungen und Plänen ihrer Mutter und ihres Bruders hatte sie stets ernsten Anteil genommen. Obwohl von diesen beiden nicht zur tätigen Mitarbeit herangezogen, war ihr doch Einblick in deren Denken und Fühlen gegeben, und auch sie war ein ernstes, von hohen Idealen erfülltes Menschenkind geworden. Und wenn sie von ihrer Zukunft träumte, so pflegte sie sich an der Seite irgend eines bedeutenden Mannes — Gelehrter oder Staatsmann — zu sehen, der seiner Zeit seinen Stempel aufdrücken würde, und der befähigt wäre, diesen Stempel so zu formen, daß den Zeitgenossen wieder um eine Stufe herauf verholfen würde, auf der Skala der Veredlung und Beglückung.

Und jetzt? Jetzt war sie bereit und entschlossen, ihr Leben mit einem Mann zu teilen, von dessen Charakter sie eigentlich nichts, gar nichts wußte; von dem ihr keinerlei Bürgschaft geboten war, daß er ihre Träume erfüllen, daß ihm jemals eine hervorragende und einflußübende Rolle zufallen würde, daß er überhaupt ein — Edelmensch sei. Dieses von Tilling geprägte Wort war im Hause geläufig geblieben. Und an ihrem Bruder besaß Silvia das Urbild aller Eigenschaften, die zu jenem Titel berechtigten; von Toni Delnitzkys Eigenschaften kannte sie eigentlich nur die, daß er ihr Herz in seliger Unruhe pochen gemacht, daß er rasend verliebt schien, und daß er der eine Mann, der einzige auf Erden war, nach dessen Kuß ihre Lippen sich sehnten. Sie war aber nicht verblendet, sie dichtete ihm nicht alle Tugenden an, wie das bei naiv Verliebten sonst Brauch ist. Sie gab sich Rechenschaft darüber, daß sie dem Bann einer Leidenschaft verfallen war. Es war aber ein so starker und so süßer Bann, daß sie gar nicht versuchen wollte, dagegen anzukämpfen. Wozu auch? Es band sie keine andre Pflicht, sie brach niemand die Treue; — sie setzte nur eins aufs Spiel: ihr eignes Glück. Das Glück späterer Jahre. Nun, diesen Einsatz konnte sie wagen; war ihr das Glück der gegenwärtigen Stunde und der nächsten Zukunft sicher und fühlte sie doch, daß sie höchstes Glück gewährte, daß sie dem geliebten Freier mit ihrem „Ja" eine beseligende Gabe gereicht, während ihr „Nein" ihm schier unerträgliches Leid zugefügt hätte. Sie empfand, daß sie durch diese Verlobung aus der Alltäglichkeit in ein ungeahntes Fest — in eine Lebens-Sonntagsstimmung gehoben war, aus der sie nicht willkürlich

„Desto genauer erinnere ich mich — jedes Wort hat sich mir eingeprägt . . . „So lange wir uns an die Vergangenheit klammern, werden wir Wilde bleiben" — sagtest Du — „Aber schon stehen wir an der Pforte einer neuen Zeit — die Blicke sind nach vorwärts gerichtet, alles drängt mächtig zu andrer, zu höherer Gestaltung — schon dämmert die Erkenntnis, daß die Gerechtigkeit als Grundlage alles sozialen Lebens dienen soll und aus dieser Erkenntnis wird die Menschlichkeit erblühen — die Edelmenschlichkeit . . ." Aber, Rudolf, die Zukunft wird nur eine andre, wenn die Gegenwart zu vorbereitender Handlung ausgenützt wird. Willst Du nicht handeln?"

„Ja, ich will. Das war es eben, was ich Dir mitzuteilen hatte. Was ich vor mir sehe, ist dies: ein Sitz im Abgeordnetenhause. Die Schaffung — vielleicht die Führerschaft einer neuen Partei. Daneben publizistische Tätigkeit . . . In Bressers Blatt wird mir allwöchentlich eine Spalte offen stehen —"

„Und da wirst Du die Friedens- und Abrüstungsidee vertreten? Wie mich das beglückt! Du weißt ja, daß sich eine interparlamentarische Union gebildet hat — da könntest Du im österreichischen Parlament auch eine Gruppe zu bilden trachten —"

„Ich habe ein umfassenderes Programm im Sinn. Damit eine große Wandlung angebahnt werden könne, müssen zehn andre große Wandlungen gleichzeitig angestrebt werden."

Martha schüttelte den Kopf.

„Gewiß," sagte sie, „jede Wandlung ist von andern bedingt, und zieht andre mit sich — ob aber ein Mensch zugleich nach allen verzweigten Richtungen streben soll? Wo bleibt da die Arbeitsteilung?"

„Es gibt Dinge, die sich nicht teilen lassen, die ein großes Ganzes sind — z. B. eine Weltanschauung. Je mehr ich mich umsehe im ganzen öffentlichen Leben, je deutlicher erkenne ich, daß das was not tut, eben dies ist: eine neue Weltanschauung — eine neue Orientierung. Nicht Schrauben und Masten sind an dem Schiffe zu ändern, auf daß es besser segele — der Kurs muß ein andrer werden. Denn in seiner jetzigen Richtung gleitet es nach einem Maelstrom, der es in die Tiefe ziehen wird —"

„Und Du allein, mein Sohn, willst der Lotse sein, der solche Kurswendung erreicht? Dein Ehrgeiz ist hoch."

„Ehrgeiz?" — Rudolf machte eine wegwerfende Handbewegung — „Nein, den hab' ich nicht. Ich weiß ganz gut, daß das, was man unter Ehren und Würden versteht, nicht auf Pfaden zu holen ist, die man erst aushauen muß —"

„Und aus welchem Anlaß hast Du Dich gerade jetzt zum Handeln entschlossen?"

„Mein dreißigstes Jahr ist vollendet — die Lehrlingszeit ist vorüber — und dann, vielleicht auch die gestrige Feier . . . Als ich es aussprach, daß wir uns der Söhne und Enkel würdig zeigen müssen, da mahnte mich das Gewissen, daß ich selber noch nichts dazu getan. Wie

soll ich hoffen, daß mein Sohn einst meine Arbeit fortsetzt, wenn ich die Aufgabe nicht erfüllt hätte, die ich von meinem Vater übernommen —"

„Von Deinem Vater? —"

„Ach, verzeih — meinen wirklichen Vater habe ich ja nicht gekannt und in meinem Herzen habe ich stets diesen" — er zeigte auf das Bild an der Wand — „so genannt."

„Das hat er auch verdient . . ."

„Und billigst Du meinen Entschluß?"

„Ich sagte schon: er beglückt mich. Nur das eine fürchte ich: — daß Du ein zu weites Feld bebauen willst, und dadurch vielleicht gerade die Pflanze vernachlässigen wirst, deren Pflege er" mit einem Blick auf das Bild — „uns hinterlassen hat. Ich meine jene ganz bestimmte, umgrenzte Bewegung — —"

„Ich weiß, was Du meinst: Schiedsgericht — Weltfrieden — — und das nennst Du umgrenzt? Es bedeutet nichts geringeres als die Umwälzung aller landläufigen Erziehung, Politik, Moral, Gesellschaftsordnung — kurz, eine ganze Revolution. Und bemerkst Du nicht, daß wir in einer Zeit leben, in welcher auch wirklich auf allen Gebieten revolutioniert wird? Seit zehn Jahren etwa ist in Deutschland eine „Revolution der Literatur" ausgebrochen; die bildende Kunst nennt ihren Aufstand „Sezession"; die Frauen heißen den ihrigen Emanzipation und die Proletarier — Sozialdemokratie, und so nach allen Seiten — —"

„Nicht jeder, der eine neue Zeit ersehnt, braucht aber auf allen Seiten mitzuarbeiten. Jeder hilft dem andern am besten, wenn er die eigne Aufgabe gut erfüllt."

„Du, Mutter, interessierst Dich eben nur für die eine Frage — und nicht für den Umschwung in Literatur und Kunst — nicht für die Frauen- noch Arbeiterbewegung?"

„Interessieren? Doch! Wer am Wandel der Zeit Anteil nimmt, der horcht und blickt überall mit Spannung hin . . . aber kämpfen und wirken, das möchte ich nur in einer Richtung — und wie Du weißt, soweit meine Kräfte reichen, habe ich's ja durch die Niederschrift meiner Lebensgeschichte auch versucht . . . In andrer Richtung fehlt mir das Verständnis — die Auffassungskraft. So gestehe ich Dir, daß mich die neue Kunst vielfach abschreckt . . . daß ich noch an allem hänge, was ich in meiner Jugend als schön bewunderte und als gut kennen gelernt . . . Ich habe nicht versucht, aus Silvia eine „neue Frau" zu machen; ich bin zu alt, um zu —"

„Vielleicht ist das der Unterschied zwischen uns," unterbrach Rudolf. „Ich bin jung . . . Ich bin aufgewachsen in der gärenden Atmosphäre, in dem Sturm der „Moderne" . . . Freilich wehte mich dieser Sturm zumeist nur aus Büchern und Zeitungen an, — denn die Menschen, mit denen wir verkehren, die leben noch so sehr in den alten Anschauungen und Gewohnheiten, die wissen gar nicht, daß die Welt sich bewegt. Höchstens fühlen sie, daß ein miserabler Plebs an der schönen alten Ordnung zerren will — und das wehren sie verächtlich ab. Bis auf den alten Gro-

stunden mit Rudolf Dotzky und wenigstens der Anblick der still angebeteten Silvia: darauf konnte er doch nicht auf die Länge verzichten. Die blöde Eifersucht mußte niedergekämpft werden. Hatte er doch niemals gehofft, das Mädchen zu erringen, so mußte er sich darein finden, sie an der Seite eines andern zu sehen. Daß dieser andre kein Idealmensch war, bot ihm eigentlich eine kleine Genugtuung, die er sich zwar nicht eingestand, die er aber darum nicht weniger empfand. Da ihm selber Delnitzky nicht liebenswert erschien, so gab er sich der Idee hin, daß Silvia eine Vernunftheirat einging, an der ihr Herz nur wenig beteiligt war. Mit dieser Vorstellung hatte er wenigstens die eine Hälfte seiner eifersüchtigen Gefühle verscheucht.

„Game — play — out." Die Worte drangen vom Spielplatz herüber, aber in ruhigem Tone; die Bälle flogen hin und her oder stießen an das Netz und fielen oft zuBoden, alles dies lautlos, außer wenn der Ball ungeschickterweise mit dem Rand der Rakete aufgefangen wurde, dann rief gewöhnlich von den Zuschauern einer: „Holz — Holz!" Die Bewegungen der Spielenden hatten keinerlei Heftigkeit; kein Laufen oder Springen, vielmehr — besonders bei den Herren — eine behäbige, sich wiegende Nachlässigkeit.

Martha, die etwas abseits von den andern saß, hielt ein Zeitungsblatt in Händen; sie las aber nicht, sondern verfolgte mit den Blicken die anmutigen Gestalten ihrer Kinder.

Mit Silvias Verlobung hatte sie sich nunmehr ausgesöhnt. Täglich wiederholte ihr das junge Mädchen, daß sie sich vollkommen glücklich fühle. Mitunter stiegen ihr zwar dennoch Zweifel auf; vieles in ihres künftigen Schwiegersohns Wesen und Aeußerungen wirkte auf ihre Nerven — wie etwa das Ausgleiten einer Messerschneide auf einem Porzellanteller, oder das Kratzen spitzer Fingernägel an einer Seidentapete, aber solche Regungen verjagte sie rasch.

Beatrix und ihre Mutter saßen nebeneinander, in eifriges Kleinkinder-Gespräch vertieft. Die Existenz des neuen Insassen und Erben von Brunnhof war für seine junge Mutter die wunderbarste — und für seine Großmutter die wichtigste Erscheinung der Umwelt.

Die vier Herren, Oberst von Schrauffen, Minister „Allerdings", Pater Protus und Doktor Bresser unterhielten sich untereinander.

„Von dem Spiel verstehe ich nichts," sagte der Pfarrer. „Es sieht gar nicht lebhaft aus — sehen Sie nur, wie wenig heftig die Bewegungen sind, kein Laufen, kein Springen — im Gegenteil . . . besonders die Herren — so was Behäbiges, Wiegendes, Nachlässiges. Aber amüsieren müssen sich die Herrschaften doch dabei, sonst würden sie's nicht so hartnäckig betreiben — wo jetzt das Tennis einreißt, da wird täglich zur Rakete gegriffen, als ob damit eine wichtige Pflicht abzutun wäre. Mir ist leid um die gemütlichen Kegelpartien, die nun überall abkommen."

„So ist die Welt, hochwürdiger Herr — alles Alte wird von Neuem verdrängt."

sich herausreißen konnte, ehe die Festnummern absolviert waren, die auf dem rosa Programm prangten ...

Lange noch stand Silvia am offenen Fenster und trank die balsamische Nachtluft ein. Jeder Atemzug Freude, jeder Pulsschlag Lebensgenuß.

III.

Martha hatte ihren Sohn bitten lassen, auf ihr Zimmer zu kommen, sie habe mit ihm zu sprechen.

Rudolf folgte dem abgesandten Diener auf dem Fuße:

„Was steht zu Befehl, Mutter?"

Baronin Tilling saß in einem an ihr Schreibzimmer anstoßenden runden Erker. Der kleine Raum enthielt nur ein Miniatursofa an der linken Wand und einen niedern Schrank an der rechten. In der Mitte, dem Eingang gegenüber, Marthas Fauteuil, davor ein drehbarer Lesetisch, und rechts daneben ein zweites Tischchen. Auf diesem die Tageszeitungen, ein Arbeitskorb, Fächer, Flacon, Blumenvase und ein Photographierahmen mit Tillings verblaßtem Bild. An den Wänden hingen noch mehrere Bilder des verlorenen Gatten in verschiedenen Aufnahmen und Größen. Darunter auch ein gemaltes lebensgroßes Kniestück, von der Hand eines berühmten französischen Künstlers. Dieses Porträt war aber unvollendet. Begonnen im Sommer 1870, einige Wochen vor Ausbruch des Krieges, konnte es nicht ausgeführt werden, weil sich der Maler zu den Fahnen stellen mußte. Dennoch, so wie es war, zeigte es schon die sprechendste Aehnlichkeit.

Der niedere Schrank, kunstvoll aus Ebenholz geschnitzt und mit Elfenbein eingelegt, war mit Andenken an Tilling bedeckt und angefüllt. Da standen zwei Kassetten aus oxydiertem Silber mit den gravierten Jahreszahlen 1864 und 1866. Es waren die Briefe, welche Tilling von den dänischen und den böhmischen Schlachtfeldern an seine Frau geschrieben, und in einem kleinen goldenen Kästchen lag der erste Brief, den sie überhaupt von ihm bekommen — geschrieben am Sterbelager seiner Mutter. In dem Schranke waren auch die blauen Hefte aufbewahrt, das sogenannte „Protokoll", worin die Gatten im Verein die Chronik der Friedensidee eingetragen hatten.

In diesem Winkelchen hielt sich Martha täglich mehrere Stunden auf: hier las sie ihre Bücher und Zeitungen, oder zog die Fäden einer Stickerei, dabei an den Verlorenen denkend.

Mit den Worten: „Was steht zu Befehl?" küßte Rudolf seiner Mutter die Hand. Dann setzte er sich auf das kleine Sofa.

Wohlgefällig blickte Martha auf ihren Sohn — ein Bild männlicher Jugendfrische und Vornehmheit. Er trug einen lichten, sommerlichen Morgenanzug, der seine sonngebräunte Hautfarbe noch dunkler

erscheinen ließ. Tiefschwarz das kurzgeschorene, in drei Zacken in die Stirn gepflanzte Haar; schwarz der schmale Schnurrbart, der den schöngezeichneten Mund frei läßt, schwarz auch und leicht gekräuselt der spanisch zugestutzte Kinnbart. Nur die dicht bewimperten Augen unter den dunklen Brauen sind blau. Edelgeformt das Profil; die Gestalt geschmeidig und schlank und beinahe sechs Fuß hoch, aristokratische Hände und Füße. — Mit Recht galt Rudolf Dotzky als einer der hübschesten Männer des an schönen Männererscheinungen nicht armen österreichischen Hochadels. So ungefähr hatte auch der junge Husar ausgesehen, der das Herz der siebzehnjährigen Martha Althaus im Fluge erobert hatte. Die Züge waren jedenfalls ähnlich, jedoch viel durchgeistigter. Und in Sprache und Tonfall hatte Rudolf vieles von seinem Stiefvater angenommen, so waren ihm manche seiner Bewegungen, seine Art zu lachen und ein paar norddeutsch anklingende Redewendungen hängen geblieben.

„Ich wollte mit Dir über zwei wichtige Dinge sprechen, Rudolf."

„Auch ich will Dir eine Mitteilung machen. Doch nachher ... Zuerst Du ..."

„Also, erstens: Delnitzky hat um Silvias Hand angehalten."

„Habe mir's gedacht."

„Sie liebt ihn und ist entschlossen, ihn zu nehmen. Zwar habe ich mir meinen künftigen Schwiegersohn anders geträumt — was ist Deine Ansicht?"

„Mein Gott, ich kenne den Toni nur wenig ... Ich könnte nichts Uebles von ihm sagen, habe auch nie Uebles über ihn gehört ... Und wenn sie ihn gern hat —"

„Ich halte ihn für oberflächlich, für unfähig, auf die Ideen und Gesinnungen einzugehen, die meine Kinder hegen."

„Vielleicht wird Silvia ihn beeinflussen —"

„Das dacht' ich im ersten Augenblicke auch ... Daß sie für einander schwärmten, bemerkte ich schon lang — besonders seit jenem Jungen-Herren-Ball ... Und Delnitzky ist ja ein lieber, guter Mensch, ein gentleman ... Aber seit die Entscheidung gefallen, steigen mir die Zweifel auf ... Meines unvergleichlichen Friedrich Kind ... das gönne ich keinem, der nicht so ist wie er gewesen ... Aber gibt es einen solchen? ... Und verlieren werden wir sie ..."

„Ich glaube nicht, daß unsre Silvia sich uns entfremden wird. Wir drei sind mit zu vielen Herzens- und Geistesfasern miteinander verwachsen, als daß uns etwas auseinanderreißen könnte. Auch die Ehe nicht ... Sieh mich, zum Beispiel ..."

„Ja Du, mein Rudolf! ... Reden wir jetzt von Dir. Das ist der zweite Gegenstand, den ich auf dem Herzen hatte. Du hast gestern, beim Tanzfest, Worte gesprochen, die tiefen Eindruck auf mich gemacht haben — die klangen wie eine geliebte, längstverstummte Stimme —"

„Und darum brachst Du in Tränen aus? ... Was sagte ich? Ich erinnere mich nicht —"

[illegible] Solnes kenne ich aus unsern Kreisen gar keinen Menschen mit modernen Ideen. Es gibt deren gewiß ein paar Dutzend, aber ich kenne sie eben nicht."

„Von Solnes habe ich heute einen lieben Brief bekommen," sagte Martha. „Der ist wirklich ein merkwürdiger und herrlicher Typus. Aber nicht, was ich unter modern verstehe: nichts von Dekadententum, nichts von raffinierten Ueberempfindungen, nichts von tempelschänderischen Gefühlen."

„Du mußt nicht gerade die krankhaften Erscheinungen des modernen Geistes ins Auge fassen, Mutter —"

„Freilich, Du hast recht; die meisten Mißverständnisse kommen auch daher: jedes Ding hat so verschiedene [illegible] — und zwei Menschen, die im Grunde eigentlich gleicher Meinung wären, streiten über eine Sache, für die sie nur einen Namen haben, die sie aber von zwei ganz verschiedenen Seiten betrachten ... Wovon sprachen wir eigentlich?"

„Von Solnes —"

„Ja, richtig ... Wo habe ich seinen Brief? — Ah, da ... er hat mir sein neuestes Gedicht geschickt ... da lies: er kennt meine schwache Seite, wie Du siehst, sein Lied ist gegen die Kanonen gerichtet."

Rudolf nahm das Blatt und überflog es. Das dreizehn Strophen umfassende Gedicht, betitelt: „Nach zweitausend Jahren", schildert eine Szene der fernen Zukunft, da man in dem [illegible] Europa alte Funde ausgräbt und darüber Forschungen anstellt, um den [illegible] der Kulturentwicklung zu erkunden:

Gelehrte schreiben dicke Bücher
Und streiten sich wie heute auch,
Um Wert und Schönheit der Funde
Und ihren [illegible]

Nun findet man ein [illegible] Instrument, über dessen Bestimmung man sich die weisen Köpfe zerbricht. Es ist ein dickes Metallrohr. Sollte es eine [illegible], ein [illegible] oder ein [illegible] für Giganten gewesen sein? Oder ein mystisches Symbol — sogar in finsteren Zeiten der [illegible] Götze? Endlich wird ein Stein entdeckt, worin die Erklärung eingegraben war. Darauf wäre man freilich von selber nie gekommen: man brauchte das Ding zum Menschenmorde, [illegible] Krieg genannt:

Und weil der Zwiespalt gut [illegible],
(Das Mittel heiligte den Zweck)
So nannte man das Ding Kanone
Und schoß damit die Gegner weg.

Rudolf gab das Blatt zurück:

„Nun, ich sag's ja: ein moderner Mensch, [illegible]. Denn sein Blick ist nach der Zukunft gerichtet. Er weiß, daß wir in Wandlung begriffen sind. Er schaut vorwärts und schreitet noch vorwärts, während meine werten Genossen, wenn sie schon Ideale haben, sie

immer nur in der Vergangenheit sehen. Die Meisten sehen aber überhaupt nicht weiter als ihre Nase."

„Dabei sind aber diese Menschen ihrer Anlage nach vielleicht gerade so gescheit wie Du, mein Lieber. Es kommt nur darauf an, auf welche Gedankenpfade, auf welche Kenntnisfelder man zufällig geraten ist. Erziehung ist alles. Und nicht nur Kindererziehung — auch die der Erwachsenen. Tilling hat erst mit vierzig Jahren über gewisse Dinge nachzudenken begonnen — über die ihm dann so weite Horizonte aufgegangen sind."

„Du denkst doch immer und immer wieder an ihn," sagte Rudolf in leisem, ehrerbietigem Ton.

Martha hob den Blick zum Himmel:

„Immer. Ich bin stolz darauf, an mir erfahren zu haben, daß es eine Liebe gibt, die stärker ist als der Tod."

IV.

Ein heißer August-Nachmittag. Die Hitze hindert aber die Bewohner von Brunnhof nicht, sich am Tennisplatz zu ergötzen.

Der Spielplatz liegt in einem um diese Stunde von der Sonne unbeschienenen Teil des Parkes. Von hier ist die Rückseite des Schlosses in Sicht, mit seinen in das Parterre führenden Terrassen. In der Mitte ein großes Wasserbecken, aus welchem ein Springbrunnen steigt. Rings in künstlerischer Anordnung farbenprächtige Teppichbeete. Eben war ein Gärtnergehilfe beschäftigt, den Wasserschlauch auf diese Beete zu richten, die unter dem belebenden Strahl verstärkte Düfte aussandten, die von der schwülen Luft bis zum Tennisplatz getragen wurden. Unter den gemischten Wohlgerüchen herrschte der etwas betäubende Hauch einiger in der Nähe blühender Vanillensträucher vor. Ein eigentümliches Licht lag auf dem Grün des Rasens und der Bäume. Jene lackierte, theatereffektmäßige Färbung, die den Leuten den Ausruf abzuringen pflegt: „Seht doch! ... die sonderbare Beleuchtung ..."

Es war zufällig dieselbe Gesellschaft, die beim Tanzfest versammelt gewesen, noch vermehrt durch die Gegenwart der jungen Schloßherrin, die jetzt schon vollkommen hergestellt war und auch schon die von ihrer Mutter ihr so dringend empfohlene Wallfahrt nach Mariazell hinter sich hatte.

Man saß da, zur Seite des Tennisplatzes, auf einer Reihe von Bänken und sah den vier Spielenden zu: Silvia und ihr Bräutigam; Rudolf und der junge Bresser.

Dieser war seinem Vorsatz, das Haus zu meiden, falls Silvia sich verlobte, untreu geworden. Die Gewohnheit, mit der Familie zu verkehren, deren ältester Freund sein Vater war, war ihm zu teuer geworden. Der Umgang mit Baronin Tilling, die kameradschaftlichen Plauder-

die den brutalen Uebermut der Crimmitschauer Textilfabrikanten durch Verhaftung der Streikposten unterstützte, kann im Kapitalistenstaat Deutschland niemand wunder nehmen. Daß aber der Minister des reaktionärsten Staates eine Deputation streikender Arbeiter empfing und für deren Beschwerden ein aufmerksames Ohr hatte — das läßt tief blicken. —

Aus der Parteibewegung.

Für den sozialdemokratischen Parteitag in Dresden veröffentlicht der „Vorwärts" 99 Anträge und 16 Resolutionen. Die Parteigenossen in Elbing fordern, daß die sozialdemokratische Partei unter den Proletariern, die alljährlich zur Armee eingezogen werden, vor dem Eintritt in diese in geeigneter Weise Propaganda für den Sozialismus macht. Insbesondere seien die künftigen Soldaten über ihre Pflichten gegenüber dem sogenannten innern Feind aufzuklären. Die Genossen in Bremen verlangen, daß der Parteivorstand in Anbetracht der Gesinnungsriecherei in Militärvereinen alljährlich ein Flugblatt herausgibt, in dem die Reservisten nach Absolvierung ihrer Dienstzeit unter Bezugnahme besonders krasser Fälle hingewiesen werden auf die eventuellen materiellen wie politischen Schädigungen, die mit dem Eintritt in Militärvereine verbunden sind. Die Genossen in Berlin 1 fordern die Ausarbeitung eines Gesetzentwurfs zur Abschaffung der Militärjustiz, zur Anerkennung des Rechts auf Notwehr gegen Mißhandlungen und für allgemeine einjährige Dienstzeit. Ein Hamburger Parteigenosse fordert die Einführung einheitlicher Mitgliedskarten zur Legitimation für Genossen. Jedes Mitglied der sozialdemokratischen Partei soll jährlich 3 Mark Beitrag zahlen, event. in Landgebieten nur 1 Mark. Ein andrer Antrag geht auf Errichtung sozialdemokratischer Papierfabriken für den Bedarf der sozialistischen Presse. Eine ganze Reihe von Anträgen bezieht sich auf die Tätigkeit von Sozialdemokraten als Mitarbeiter und Redakteure an bürgerlichen Zeitungen. Die Mehrzahl der Resolutionen betrifft die Vizepräsidentenfrage. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 7. September 1903.

— **Sechs Versammlungen des Sozialdemokratischen Vereins finden am Dienstag den 15. September statt. Ueber das Thema**

„Die preußischen Landtagswahlen"

referieren

im „Dreikaiserbund" Otto Voß;
im „Luisen-Park" Hans Marckwald;
im „Thalia-Saal" Wilhelm Haupt;
in der „Zerbster Bierhalle" Robert Albert;
im „Weißen Hirsch" Alwin Brandes;
in der „Krone", Hermann Beims.

Jeder Besucher einer Versammlung, der sein Mitgliedsbuch vorzeigt, erhält die Broschüre über „Die Landtagswahlen" von Dr. Leo Arons gratis. —

— **Auf zur Versammlung!** Die Genossen werden ersucht, für die am Mittwoch stattfindende Volks-Versammlung in der „Krone", Alte Neustadt, eifrig zu agitieren. —

— **Kindermißhandlungen aus Anlaß des Besuchs der Kaiserin.** Die Befürchtungen, daß bei dem Spalierbilden der Schulkinder am Montag sich die Unfälle, die bereits am Sonnabend nachmittag beim Probeantreten vielfach zu verzeichnen waren, vermehren würden, ist leider wahr geworden. Fortgesetzt wurden, wie wir beobachteten, in der Kaiser- und Beaumontstraße ohnmächtig gewordene Knaben von den in der Front stehenden Lehrern oder von Mitgliedern der Sanitäts-Kolonnen herausgeführt und durch Einflößung von Wein erfrischt. Laute Mißstimmungsrufe wurden unter den zahlreichen Zuschauern laut, so oft man einen von den blaßschnabligen, mit kaltem Schweiß bedeckten Abschützen an der hinteren Mauer des Krankenhauses niedersetzte.

Einen geradezu traurigen Anblick gewährte es, die kleinen Knirpse zu beobachten, wie sie Obst oder ein Butterbrot kauend, die Müdigkeit in den Beinen zu bannen suchten. Zur Ehre unsrer Lehrerschaft wollen wir annehmen, daß sie selbst die Ueberzeugung gewonnen haben wird, Schulkinder eignen sich bei einer derartigen Temperatur, wie überhaupt zum Spalierbilden nicht. Wir wenigstens protestieren auf das entschiedenste dagegen, daß man Tausende von Schulkindern, um den flüchtigen Anblick der Kaiserin zu genießen, in die Gefahr bringt, dauernd Schaden an ihrer Gesundheit zu nehmen. Man nehme die Innungen und Kriegervereine zu diesen Zwecken, aber nicht Kinder, die auf Grund ihrer traurigen Ernährung nicht imstande sind, derartige Strapazen zu ertragen. —

— **Ihr seht das und ihr lacht nicht?** Es ist zum lachen und fluchen zugleich. Gewissen Leuten in Magdeburg liegt sehr viel daran, der Kaiserin die Stadt heute in einem Lichte und von einer Seite zu zeigen, die den Besuch auf den Gedanken kommen läßt, als schwimme hier alles in Wonne. Hunderte von Eltern tun mit, ohne zu lachen, ohne zu fluchen.

Kinder werden zum Spalierbilden aufgeboten. Sie müssen aber in genau vorgeschriebener Kleidung erscheinen. Wie Rekruten werden sie der Größe nach nebeneinander gestellt. Ihr laßt Euch als Eltern das bieten und lacht nicht?

Die Ernährungsverhältnisse sind in den meisten Arbeiterfamilien trostlos; die Frau weiß nicht, wie sie mit dem Wirtschaftsgelde auskommen soll. Das Elend soll beileibe nicht gezeigt werden; alles soll vielmehr als glänzend erscheinen. Ihr sollt mithelfen und lacht nicht?

Die Arbeiter sollen patriotische Gesinnung zeigen. Sie sollen jubeln und Hurra schreien. Wofür? Damit die Arrangeure des Festes den kaiserlichen Dank erhalten. Und Ihr lacht nicht?

Mit wenigen hundert Mark wäre manche Unbill aus der Welt geschafft. Dazu ist kein Geld da. Hier werden indes Tausende von Mark umsonst und für nichts ausgegeben. Und Ihr flucht nicht?

Das kinderreiche Arbeiter-Ehepaar wird beim Suchen einer Wohnung von Haus zu Haus gewiesen, weil der Kinder zu viele sind. Jetzt aber können nicht Kinder genug aufgeboten werden zum Spalierbilden. Und Ihr flucht nicht?

Gestern Elend, Sorge, Arbeitslosigkeit, Lohnabzüge, Polizeischikanen. Heute alles fette Wonne. Morgen Elend, Sorge, Arbeitslosigkeit, Lohnabzüge, Polizeischikanen. Und Ihr flucht nicht? —

— **Wie Patrioten den Feiertag heiligen.** Seit Wochen ist bekannt, daß die Kaiserin heute nach Magdeburg kommen würde. Trotzdem wurde am gestrigen Sonntag fast allenthalben an dem Dekorieren der Häuser ꝛc. gearbeitet. An verschiedenen Stellen geschah das in so aufdringlich lauter und geräuschvoller Weise, und zwar unter den Augen der Polizei, daß man nicht umhin konnte, sich über die seltsame Toleranz der Behörde zu wundern. Uebrigens wurden auch selbst in Patriotenkreisen lebhafte Stimmen des Unwillens laut. Wenn es der Byzantinismus erfordert, macht man in bezug auf die Auslegung des dritten Gebots die schwierigsten Sachen. —

— **Lügenmärchen der Crimmitschauer Fabrikanten** werden auch in Magdeburg eifrigst kolportiert. Wie uns aus Fachkreisen mitgeteilt wird, erzählen nämlich die Fabrikanten (die bekanntlich an 8000 Textilarbeiter zum Streik gezwungen haben), der Streik sei bald beendet, da die Streikleitung kein Geld habe und den Streikenden nur minimale Unterstützungen zuteil werden ließe. Angesichts dieser frechen Lüge sei daran erinnert, daß erst vor wenigen Tagen die Streikleitung bekannt gab, daß nicht nur die organisierten, sondern sogar sämtliche indifferente Arbeiter die Unterstützung erhalten. Eine angeblich von „Arbeitern" erlassene Erklärung im Crimmitschauer Amtsblatt, einem notorischen Schandblatt, stellte sich als freche Fälschung heraus. In allen Versammlungen erklärten sich die Streikenden ausnahmslos mit der Leitung und der Unterstützung einverstanden! Das Bemühen der Fabrikanten, das Interesse der Allgemeinheit für die bedürftigen Textilarbeiter abzuflauen, sei also hiermit gebührend gebrandmarkt! Nunmehr wird die Arbeiterschaft erst recht Solidarität mit den Crimmitschauer Streikenden bezeigen! —

— **Im Interesse des Herrn Zuckschwerdt** kommt die „Magdeburgische Zeitung" auf die Giesebrecht-Affäre zurück. Das Blatt tut wirklich, als wenn es glaubt, der Name des Herrn Zuckschwerdt in der Giesebrechtschen Beitragsliste sei von andern Leuten als von Herrn Giesebrecht fingiert. — Giesebrecht schweigt noch immer verlegen, wie es bekanntlich heißt, weil er — — verreist ist. Auf seiner langen Erholungsreise scheint der Herr keine Zeitungen zu lesen.

— **Ein verhängnisvoller Radbruch.** Am Montag morgen gegen 7¼ Uhr brach in der unglücksreichen Sudenburgertor-Passage an einem Flaschenbierwagen der Schultheißbrauerei ein Rad, wodurch die auf dem Verdeck und ein Teil der im Wagen vorhandenen Flaschen nebst Inhalt in Scherben gingen. Eine Betriebsstörung der Straßenbahn trat nicht ein, da der Radbruch neben den Schienen sich ereignete.

— **Einen schrecklichen Selbstmord** beging am Sonntag früh gegen 5 Uhr die 19jährige Tochter des Eisendrehers Werner, wohnhaft Große Diesdorferstraße 30. Das Mädchen hatte ein Liebesverhältnis mit dem in der Wilhelmstadt wohnenden Schlosser L. Letzterer wollte von dem als gemütvoll geschilderten Mädchen nichts wissen. Nachdem Lina W. auch am Sonnabend abend bis gegen Morgen mehrfache Versuche unternahm, den L. umzustimmen, stets aber abschlägig beschieden wurde, ging die so Verschmähte nach dem am Schlachthof befindlichen Bahnübergang der Helmstedter Bahn und ließ sich dort von einem von Sudenburg kommenden Zuge überfahren. Die Aermste wurde vollständig zerstückelt. Die Leichenteile wurden nach der Leichenhalle des Sudenburger Friedhofs gebracht. —

— **Eine Messeraffäre,** bei der das Leben eines Menschen in schwere Gefahr gebracht wurde, spielte sich am Sonnabend abend in der Friedenstraße in der Sudenburg ab. Der Arbeiter August Horstmann aus Sudenburg geriet dort in einer Restauration mit einem jungen Mann in Streit, welcher auf der Straße in eine Schlägerei ausartete. Hierbei wurde der p. Horstmann von dem jungen Mann, welcher schon mit Zuchthaus vorbestraft ist, mit einem Messer in die linke Seite und den Unterleib gestochen. Die Ueberführung des Verletzten nach dem Sudenburger Krankenhause mußte sofort vorgenommen werden. Der Attentäter, der sich auf einer Bodenkammer versteckt hielt, wurde noch an demselben Abend um 11½ Uhr verhaftet. —

— **Von der Transmission erfaßt** wurde am Montag vormittag in der Zuckerfabrik von E. C. Helle in der Sudenburg der Vorarbeiter Nisiak. Der Unglückliche wurde zirka achtmal herumgeschleudert, bevor er aus seiner schrecklichen Lage befreit werden konnte. N. wurde in schwerverletztem Zustande in das Sudenburger Krankenhaus eingeliefert. —

— **Seinen Verletzungen erlegen.** Zum Unfall des 57jährigen Geschirrführers Friedrich Hesse aus Olvenstedt, der am Freitag von seinem eigenen Gefährt auf der Olvenstedter Chaussee überfahren wurde, wird uns noch mitgeteilt, daß H. auf dem Transport nach dem Krankenhause seinen schweren Verletzungen erlegen ist. —

Letzte Nachrichten.

(„Herold", Depeschen-Bureau.)

Belgrad, 7. September. Eine hier abgehaltene sozialdemokratische Versammlung nahm eine Resolution an, in welcher die Entrüstung über das Vorgehen der türkischen Behörden und des türkischen Militärs in Makedonien ausgesprochen und die Regierung aufgefordert wird, Freischaren zu organisieren und auszurüsten. —

Wiener-Neustadt, 7. September. Der 26jährige Tourist Franz Cristl aus Wien ist gestern vom Schneeberg abgestürzt und wurde tot aufgefunden. —

London, 7. September. (Eig. Drahtb.) Wie es heißt, beabsichtigt der Kriegsminister infolge des Ereignisses der über die Führung des Transvaalkrieges vorgenommenen Untersuchung seine Demission zu geben. Ebenso sollen einige andre Kabinettsmitglieder entschlossen sein, gleichfalls von ihren Posten zurückzutreten, weil sie die Zollpläne Chamberlains nicht zu billigen vermögen. —

Paris, 7. September. (Eig. Drahtb.) Die von dem Kreuzer „Galliset" befreiten fünf französischen Matrosen der Lebaudyschen Expedition haben dem Marineminister Pelletan in Paris für die Befreiung ihren Dank ausgesprochen. —

Simons-Brot **Simonsbrot** Simons-Brot

direkt aus dem Getreidekorn hergestellt

Vollbrot kostet von **jetzt** ab **Vollkraft**

in sämtlichen Verkaufsstellen ¹/₁ Brot 0.50 Mk. u. ½ Brot 0.25 Mk.

Magdeburger Simonsbrotfabrik G. m. b. H.

509

Gewerkschafts-Sekretariat Magdeburg.
Große Münzstraße 1a.
Kostenlose Auskunft mittags von 12—1, abends von 5—7 Uhr
an organisierte Arbeiter in gewerblichen Streitigkeiten, Alters-Invaliden-, Unfall- und Krankenversicherung, Gewerbeaufsicht, Vereins- und Versammlungsrecht sowie Arbeiterschutz. Vermittlung von Beschwerden an den Gewerbe-Inspektor. — Verbandsbuch legitimiert.

Städtische Arbeitsnachweisstelle
Magdeburg
unentgeltlich
Geöffnet:
Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibliche „ 10—1 „ „ „ 4—7 „ „
Männliche Abteilung: Faßlochsberg 13, Hof rechts.
Weibliche Abteilung: Bei der Hauptwache Nr. 5.

Geschenk-Artikel
stets Neuheiten 490
in jeder Preislage empfiehlt
Bernh. Brehmer
Sudenburg, „Eiskeller".

Hausbackenbrot
von gutem Geschmack bei schwerstem Gewicht offeriert die Mehlhandlung
Magdbg.-Sudenburg
Lemsdorferweg 2. 521

Auktions-Haus
Aufträge all. Art zur öffentl. Versteigerung nimmt entgegen
B. Wolff, Auktionator,
Schwertfegerstr. 14.

Billig 242
kaufen Sie Herren-, Damen- u. Kinder-Schuhe u. -Stiefel aller Art, sowie Herren-, Knaben- und Arbeiter-Garderoben bei
B. Wolff, Schwertfegerstr. 14.

Burg, Breiteweg 7
Lager fertiger Särge
in jeder Ausführung
Möbel in allen Holzarten
empfiehlt 459
G. Stollberg
Burg, Breiteweg 7.

Direkter Verkauf von der Fabrik:
Frucht-Melange-Bonbon ¼ Pfd. 15 Pf.
Seidenkissen ¼ Pfd. 15 Pf.
Bruch-Mandeln ¼ Pfd. 15 Pf.
Gebr. Mandeln ¼ Pfd. 20 Pf.
Haushalt-Schokolade ⅕ Tafel 18 Pf.
Creme-Schokolade ⅕ Tafel 15 Pf.
offeriert in tadelloser Ausführung
Hermann Klingenberg
Schokoladen- u. Zuckerwarenfabrik
Magdeburg-Neustadt.
Meine Verkaufsstellen befinden sich:
Breiteweg 248, Berlinerstr. 1b
Johannisbergstr. 2, Jakobstr. 19
Schmidtstr. 45/46
Agnetenstr. 3, Schönebeckerstr. 41
Sudenburgerstr. 24. 468

Aufforderung.
Wer von mir die Bücher „Pfaffenspiegel", „Goldene Legende" und „Bauernkrieg" geliehen, den ersuche ich um sofortige Zurückgabe. **Hermann Schwandt,** Maurer, Endelstraße 10. 579

Schuhwaren! 312
Billig! Billig!
Herren- u. Damenstiefel, Stiefeletten, Turn-, Strand- u. Kinderschuhe, Pantoffeln, auch aus Konkursmassen stamm. Waren
Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.

Zöpfe empfiehlt u. fertigt an 170
O. Domnick, N., Ritterstraße 1b.

Nähmaschinen hocharm. Sing. f. 35 Mk., kl. Singer 12 M. zu verkaufen Bahnhofstraße 54, p. r.

Stahlfedern empf. Buchhandl. Volksstimme.

Küchenzettel
der Magdeburger Volksküche
Hauptwache 5.
Dienstag: Weiße Bohnen mit Rindfleisch.
Mittwoch: Kohlrüben mit Schweinefleisch.
Donnerstag: Linsen mit Rindfleisch.
Freitag: Schellfisch, Salzkartoffeln und Mostrichsauce.
Sonnabend: Graupensuppe mit Rindfleisch.

Wenig gebrauchte 404

Nähmaschinen
zum Preise von 35 bis 60 Mk. sind stets vorrätig. Neue Nähmaschinen aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.
A. Rose, Breiteweg 264.
Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen.

Gross-Ottersleben
Als Leichenwäscherin empfiehlt sich
Frau Pietschmann, Osterweddingerstraße Nr. 3. 212

Walhalla
Jeden Abend
Große Spezialitäten-Vorstellung. 474

Warenhaus Gebr. Barasch

Montag den 7. September
Dienstag den 8. September
Mittwoch den 9. September

Enorm billiges Angebot

Gardinen

weiss, crême und abgepasst

Nur soweit Vorrat.

Gardinen Stückware, ca. 95 cm breit Wert bis 59 Pf., jetzt Meter **18** Pf.

Gardinen Stückware, ca. 125 cm breit Wert bis 60 Pf., jetzt Meter **33** Pf.

Gardinen Stückw., ca. 112—130 cm breit Wert bis 75 Pf., jetzt Meter **39** Pf.

Gardinen Stückware, 104—140 cm breit Wert bis 1.00 Mk., jetzt Meter **49** Pf.

Gardinen Stückware, 134—140 cm breit Wert bis 1.20 Mk., jetzt Meter **62** Pf.

Gardinen Stückware, 134—140 cm breit Wert bis 1.35 Mk., jetzt Meter **65** Pf.

Gardinen Stückware, 140—155 cm breit Wert bis 1.50 Mk., jetzt Meter **75** Pf.

Damen-Handschuhe mit 2 Druckknöpfen, in schwarz, weiß und farbig . . . . Paar **25** Pf.

Abgepasste Gardinen

Gardinen 301—320 cm lang, Wert bis 4.25 Mk. jetzt Fenster **1.75** Mk.

Gardinen 320—365 cm lang, Wert bis 7.50 Mk. jetzt Fenster **3.75** Mk.

Gardinen 320—365 cm lang, Wert bis 9.00 Mk. jetzt Fenster **4.65** Mk.

[illegible]

Ein Posten **Stickereien** Meter 20 und **5** Pf.

Ein Sortiment **Hals-Rüschen** Serie I 2 Stück Serie II Stück 3 und **1** Pf.

Ein Posten **Stores** weiß und creme Stück **1.40** Mk.

Ein Posten **Möbel-Crêpes** Meter **38** Pf.

Ein Sortiment **Gardinen- u. Rouleauspitzen** weiß u. creme, gute Qualitäten breit u. schmal, Mtr. 12, 8, 6 u. **4** Pf.

Garten-Tischdecken schöne Größe 140/140 jetzt Stück **1.45** Mk.

Tisch-Decken mit Franse, rot, bordeaux und grün mit Bordüre jetzt Stück **1.45** Mk.

Garten-Tischdecken Seiden-Imitation Größe 130/130 jetzt Stück **1.78** Mk.

Küchen-Rahmen Kochenholz mit Nickelhaken jetzt Stück **1.45** Mk.

Putz-Kommoden 3teilig jetzt Stück **1.95** Mk.

Gemüse-Etageren 3teilig jetzt Stück **95** Pf.

1 Posten **Metall-Tablette** Größe 30 35 40 cm Stück 19 24 45 Pf.

Holz-Tablette mit dekorierter Metall-Einlage jetzt Stück **85** Pf.

Solinger **Stahl-Bestecke** mit vernickeltem Hefte Paar **38** Pf.

Solinger **Tisch-Bestecke** Messer und Gabeln mit durchgehender Klinge, schwarz Paar **35** Pf.

Küchenschränke 2türig mit Glas, hell lackiert Stück 21.45 und **17.25** Mk.

Speiseschränke Stück 14.25 und **11.15** Mk.

Kochschränke Stück 9.85 und **7.25** Mk.

Küchentische Stück 6.25 und **5.25** Mk.

Für biesen Angebot, sowie für Lebensmittel haben die in der Jubiläums-Woche bekannt gegebenen 5 Prozent Extra-Rabatt keine Gültigkeit.